

*Lebens*wert

Die oberösterreichische Hospiz- und Palliativzeitung

Besonders

Liebe Leserinnen und Leser!



In meiner Tätigkeit im Hospiz- und Palliativbereich begegne ich immer wieder **BESONDEREN** Menschen, sowohl bei meinen Kolleginnen und Kollegen, als auch bei den von uns betreuten Menschen.

Oft höre ich von Außenstehenden, dass die Mitarbeiter auf der Palliativstation „besonders“ sind, genau könne man es nicht erklären, aber sie sind in jedem Fall „anders als auf den anderen Stationen“. In diesem „besonders“ oder „anders“ steckt meiner Meinung nach viel Arbeit und viel Wissen, es ist das Zugehen auf den Menschen, das Zeitnehmen, das Zuhören und auf den anderen Eingehen.

Giovanni Majo hat in seinem Vortrag Anfang Oktober bei der Jubiläumsfeier des Klinischen Ethikkomitees im Ordensklinikum Barmherzige Schwestern in Linz auf die Wichtigkeit dieses Zuganges zu den Menschen hingewiesen, er hat uns angehalten, diesen Beziehungsfaktor zu pflegen. Ein wertvolles Gut.

Genauso wichtig ist es, das Wertvolle und Besondere in allen Patientinnen und Patienten zu suchen, die uns anvertraut sind. Es ist oft nicht einfach, allen mit der gleichen Aufmerksamkeit und der gleichen Wertschätzung gegenüberzutreten. So ganz ohne Vorurteile werden wir es wohl nicht schaffen, wir gehen ja auch immer mit unserer eigenen Geschichte hin.

Besondere Zuneigung durfte ich heuer in der Betreuung der geistig beeinträchtigten Sportler im Rahmen der Special Olympics hier in Oberösterreich erfahren. Auf dringendes Anraten meiner zehnjährigen Tochter haben wir dort als Volunteers gearbeitet, der Benefit für uns beide überwog klar die körperlichen Anstrengungen. Menschen mit geistiger Beeinträchtigung werden auch oft mit dem Terminus „anders“ benannt, ich denke, auch hier kann man das „anders“ in „besonders“ umbenennen. Ich freue mich, dass sich zum Thema Palliative Care bei Menschen mit Beeinträchtigung bald ein eigener Lehrgang, beginnend in Kärnten, formieren wird.

Ihnen wünsche ich besondere Begegnungen, die Sie in Ihrer Palliativ- und Hospizarbeit weitermachen lassen!

*Dr.^{med} Christina Grebe
Vorsitzende des Landesverbandes Hospiz OÖ*

Inhalt

Thema

8 Besonders ...

Pflege

11 Das Leben mit einem ganz besonderen Kind

13 Besonders

Medizin

15 Unser Leitthema

PatientInnen

17 Nicolas aus Ghana

19 Du bist etwas Besonderes

Ehrenamtliche

21 Eine besondere Begleitung

22 Dann der freie Fall ...

Angehörige

23 Eine ganz besondere Zeit

25 Ihr Leben gemeistert

Weitere Sichtweisen

27 Bestattungskultur verbunden mit Tradition

28 Hebammen – Besonders! Besonders?

30 Besonders – VS Seewalchen

Aktuelles & Nützliches

29 Literaturtipps

32 Neues aus den Regionen

46 Kontakte Hospiz & Palliative Care OÖ

Kontakt

Landesverband Hospiz OÖ
Büroleitung: Wolfgang Wöger & Andrea Peterwagner
Pfalzgasse 2, 4055 Pucking
Telefon: 0699 173 470 24; E-Mail: lvhospizoee@gmx.at
Bürozeiten Montag und Mittwoch: 8.30 - 15.30

Bitte um Ihre Unterstützung

In den letzten 10 Jahren hat sich die Finanzierung der Hospiz- und Palliative Care - Versorgung auch in Oberösterreich deutlich verbessert.

Nach wie vor ist diese aber auf Spenden angewiesen, ebenso die Mitgliedsvereine des Landesverbandes Hospiz Oberösterreich.

Mit Ihren finanziellen Beiträgen unterstützen Sie unsere Arbeit und setzen so Impulse, die Begleitung in der letzten Lebensphase zu verbessern und Akzente in der Öffentlichkeitsarbeit zu setzen:

Spendenkonto: Hypo OÖ, IBAN AT56 5400 0000 0037 9313, BIC: OBLAAT2L
Auch die Mitarbeit von Freiwilligen ist ein wichtiges Element in der Hospiz- und Palliative Care-Versorgung. Engagieren können Sie sich z. B. bei allen unabhängigen Hospizbewegungen in OÖ, bei der Caritas OÖ und beim Roten Kreuz OÖ.

Mitarbeit ist ebenso immer wieder bei der Realisierung von Veranstaltungen und Projekten des Landesverbandes gefragt.

Web-Site Landesverband Hospiz OÖ

Auf <http://www.hospiz-ooe.at> finden Sie ausführliche Informationen zu den Themen Hospiz und Palliative Care, dazu Adressen und Weiterbildungsangebote in Oberösterreich und Informationen zu Projekten des Landesverbandes. Wir freuen uns auf Ihren Besuch auch dort!

Interdisziplinärer Basislehrgang für Palliativpflege am BFI in Linz

Weiterbildung nach GuKG § 64

Dauer des Lehrganges:

25. April 2019 – 23. April 2020

Lehrgangsleitung:

DDr.ⁱⁿ Sabine Wöger

Nähere Auskünfte, Homepage:

www.bfi-ooe.at

Tel.: 0810/004 005,

Email: service@bfi-ooe.at

Besondere Augenblicke

Eine halb geöffnete, etwas verstaubte Türe führt in dieses Heft ... sie ist trotz ihres Alters etwas Besonderes. Und so sind auch die Texte und Fotografien auf das Besondere hingerrichtet. Für mich ist es gerade auch der Blick auf das Detail, der Einzigartiges hervorbringt – Schönheit, die nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, im Vorbeigehen schnell übersehen wird. Die Intention meiner Fotografien ist, diese Schönheit bewusst wahrzunehmen. Detail (französ. „abteilen“) bezeichnet eine Einzelheit, einen Ausschnitt aus einem größeren Ganzen. Die Übung, Aufmerksamkeit auf „besondere“ Augenblicke zu richten, auf Farben, Formen, Struktur und Atmosphäre, führt zu Einzelheiten, aber auch zum großen Ganzen. Ich lade Sie ein, innezuhalten, wahrzunehmen, mit-



Foto: Sabine Prötsch

ten im Alltag den un-alltäglichen Blick zu üben, zu schauen und für sich neue Seh-räume zu eröffnen. Viel Freude wünsche ich Ihnen dabei.

DGKP Angelika Schwarz, MSc.

Dank & Impressum

Vielen Dank allen MitarbeiterInnen der regionalen Hospiz-Stützpunkte und Palliativstationen für ihre Beiträge für Lebenswert. Fotos, wenn nicht anders angegeben, Angelika Schwarz.

Für den Inhalt verantwortlich:

Dr.ⁱⁿ Christina Grebe

Pfalzgasse 2, 4055 Pucking

Redaktionsteam: Anneliese Amerstor-

fer, Doris Fasthuber, Ursula Leithinger, Michaela Linek, Alois Jaburek, Claudia Kargl, Elisabeth Neureiter, Gerald Pramesberger, Veronika Praxmarer, Brigitte Riedl, Angelika Schwarz, Wolfgang Wöger, Karin Zwirzitz; Lektorat: Stefan Maringer.

Die Verarbeitung Ihrer Daten erfolgt nur zu Verwaltungszwecken Ihrer

Spenden auf Grundlage des EStG. Ihre Spende wird an die Mitglieder des Landesverbandes Hospiz OÖ weitergeleitet und dabei Ihre Daten (Name, Adresse und Spendebetrag) weitergegeben. Weitere Infos zum Datenschutz finden Sie hier: www.hospiz-ooe.at
Wollen Sie Lebenswert abbestellen, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf!



Altenbetreuungsschule des Landes OÖ
Bildungseinrichtung für Sozialbetreuungsberufe



Der Vorsorgedialog© in oö. Alten- und Pflegeheimen

Der Vorsorgedialog® (VSD) ist ein strukturiertes, in definierten Zeitabständen wiederholt geführtes Gespräch, welches auf Wunsch der Heimbewohner/-innen durchgeführt wird. Gesprächsteilnehmende sind der/die Bewohner/-in, das betreuende und hierfür eigens geschulte Betreuungs- und Pflegepersonal, die Ärztin/der Arzt, Angehörige, Vertrauenspersonen bzw. gesetzliche Vertreter/-innen der Bewohner/-innen. Sofern ein Bewohner/eine Bewohnerin zum Gesprächszeitpunkt urteilsfähig ist, entspricht der VSD einer beachtlichen Patientenverfügung. Im § 239 (2) des Erwachsenenschutzgesetzes i. d. F. vom 25.04.2017 findet der VSD seine Verankerung.¹ Entwickelt wurde der VSD unter der Leitung des Dachverbandes Hospiz Österreich. In Oberösterreich wird dieses Projekt in Kooperation mit der Altenbetreuungsschule des Landes

OÖ und des Landesverbandes Hospiz OÖ durchgeführt.

Ausgangslage

Innerhalb von Teams in geriatrischen Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen führen zuvor verbal deklarierte Willenserfassungen von Bewohner/-innen dann zu moralischem Stress und Dissonanzen, wenn diese beispielsweise situativ fragwürdig erscheinen, gar nicht bzw. seit längerem nicht hinterfragt wurden, sich die Personen in einer fortgeschrittenen Phase einer Demenzerkrankung befinden, bzw. wenn die Erkrankten nicht mehr einsichtsfähig sind. Beispielhaft sei die Frage nach der Entscheidung, ob und zu welchem Zeitpunkt die Durchführung einer parenteralen Ernährungstherapie erfolgen soll, genannt. Dies erfordert eine Abwägung zwischen subjektiver Belastung und Nutzen für die Betroffenen.

Die medizinethische und juristische Komplexität von vielfach krisenhaften und prekären Lebenssituationen erfordert eine verlässliche Informationsgrundlage über verbale bzw. nonverbale Willensbekundungen, eingebettet in eine EDV-gestützte und rasch zugängliche Dokumentation.²

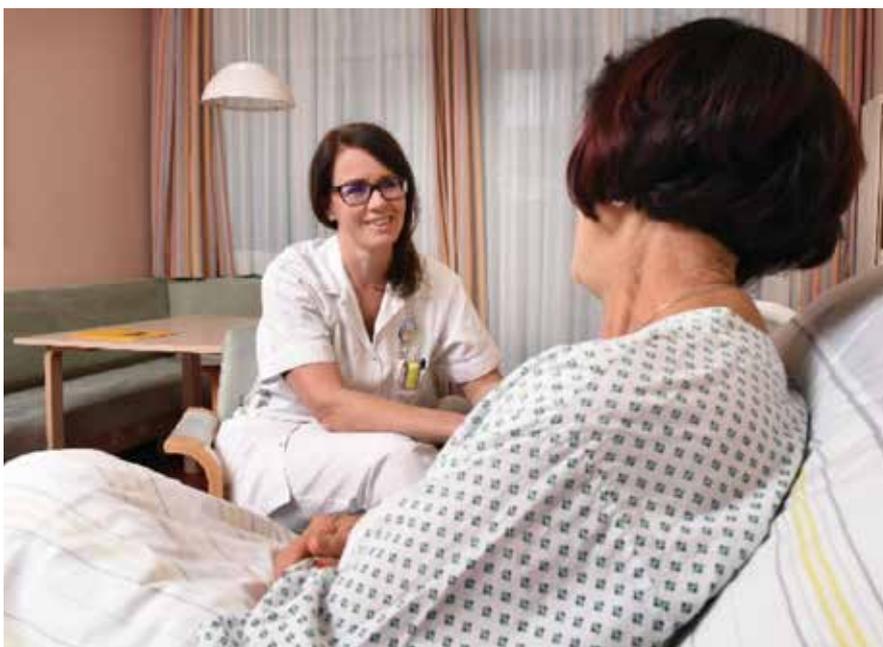
Inhalte

Im Anschluss an die Erhebung des Ist-Zustandes seitens der Bewohner/-innen und Gesprächsteilnehmenden werden Willensäußerungen zu einem guten Leben und würdigen Sterben erfasst. Diese beziehen sich sowohl auf psycho-soziale und spirituelle, medizinische, betreuende und pflegerische Interventionen, wie auch auf den Sterbeprozess und auf Wünsche, die die Zeit nach dem Ableben betreffen. Jene Willensbekundungen, welche im Krisenfall den herbeigerufenen (Not)ärzt/-innen vorgelegt werden, werden im sogenannten Krisenblatt kurz und aussagekräftig festgehalten.

Ziele

Das prioritäre Ziel liegt in einer umfassenden Willensdarlegung der Bewohner/-innen. Im Krisenfall sollen Betreuungs- und Pflegepersonen und (Not)ärzt/-innen auf Basis einer kompetenten dokumentierten Entscheidungsgrundlage im Sinn der Bewohner/-innen handeln können. Bei eingeschränkter bzw. fehlender Einsichts- und Urteilsfähigkeit soll der mutmaßliche Wille der Bewohner/-innen möglichst authentisch erfasst werden.

Ein weiteres Ziel ist die Verbesserung der Kommunikationsprozesse innerhalb wie auch zwischen allen Einrichtungen



Dr.ⁱⁿ Christina Grebe im Gespräch mit einer Patientin.

des Gesundheitswesens. Willensäußerungen, die auf Basis von umfassender Information und somit selbstbestimmt erfolgen, werden beim VSD im richtigen Augenblick der richtigen Person vorgelegt und beachtet.

Die Wurzeln des VSD liegen im Advance Care Planning (ACP), zu Deutsch „Gesundheitliche Vorausplanung“.³

Voraussetzungen für eine Implementierung

Eine vertiefende Befassung mit Hospiz- und Palliativkultur in der geriatrischen Pflege- und Betreuungseinrichtung, eingebettet in einen Organisationsentwicklungsprozess, ist Voraussetzung für die Durchführung des Projektes VSD. Es sind Kriterien seitens des Dachverbandes Hospiz Ö und des Landesverbandes Hospiz OÖ zu erfüllen. Voraussetzung ist die Zustimmung der Geschäftsführenden und Leitenden der jeweiligen Einrichtungen. Die Hausärzt/-innen von über 50 % der Bewohner/-innen müssen der Mitwirkung am Projekt im Vorfeld zustimmen. Weiters müssen mindestens 75 % der Betreuungs- und Pflegepersonen in der Einrichtung innerhalb der letzten drei Jahre eine eintägige Grundschulung über Palliative Care absolviert haben. Bei Nichterfüllung entsprechender Voraussetzungen werden adaptive Schulungsmaßnahmen empfohlen und von der Altenbetreuungsschule des Landes OÖ angeboten. Die Prüfung entsprechender Kriterien erfolgt durch Personen, welche vom Landesverband Hospiz OÖ hierfür beauftragt sind.

Ablauf der Implementierung

Nach einer Informationsveranstaltung, zu der alle Mitarbeiter/-innen des Hauses, ebenso die Mediziner/-innen eingeladen sind, werden Schulungen für Moderatorinnen und Moderatoren im Umfang von 3 x 3 Stunden durchgeführt. Nach Führen der ersten Vorsorgedialoge treffen sich die Moderator/-innen zur Evaluierung der Gesprächsverläufe.



Die Arbeitsgruppe Palliative Care im Zentrum für Betreuung und Pflege in Traun.

Unterstützende Angebote

Palliativmediziner/-innen des Landesverbandes Hospiz OÖ unterstützen gegebenenfalls die Hausärzt/-innen in der Anfangsphase. Bei ethisch herausfordernden Fragestellungen kann eine Ethische Fallberatung in Anspruch genommen werden. Nähere Informationen entnehmen Sie bitte der Homepage des Landesverbandes Hospiz OÖ unter URL <https://www.hospiz-ooe.at/geriatrische-langzeitpflege/ethische-fallberatung/>.

Pilotprojekt VSD im Zentrum Betreuung und Pflege in Traun

Begonnen wurde das VSD Pilotprojekt im April 2017, Veranstalter war die Altenbetreuungsschule des Landes OÖ in Kooperation mit dem LV Hospiz OÖ. Die Projektleitung lag bei Frau Sabine Wöger.

Rückblickend auf die VSD-Pilotierung im Zentrum Betreuung und Pflege Traun kann Folgendes gesagt werden: Der Zeitaufwand für die Organisation und Durchführung der VSD-Gespräche beträgt pro Bewohner/-in zwischen 2 bis 4 Stunden. Ärzt/-innen waren aufgrund knapper Zeitressourcen nicht während des ganzen Gespräches anwesend. Sie besprachen medizinisch relevante Belange mit den Bewohner/-innen im

Rahmen einer Visite. Die Gesprächsprozesse verliefen durchwegs positiv. Die Bewohner/-innen und deren An- bzw. Zugehörigen fühlten sich umfassend informiert und erlebten eine einfühlsame Kommunikation. Dem Anspruch auf Mitsprache von Heimbewohner/-innen im Hinblick auf die Lebensphase des Alters, auf Krankheit, Sterben und Tod gerecht zu werden, bestärkt das Tun der Betreuenden. Zudem erfährt das Team auch Entlastung durch eine eindeutige und nachvollziehbare Willensbildung und -erklärung.

Erfahrungen vom Zentrum Betreuung und Pflege Traun:

Leiter des Betreuungs- und Pflegedienstes DGKP Stefan Umbauer

„Wir beschäftigen uns im Haus seit Beginn 2014 mit Hospiz- und Palliativkultur. Alle Mitarbeiter/-innen absolvierten eine eintägige Grundschulung (über Palliativkultur) und seit Frühjahr 2014 gibt es bei uns im Haus eine Arbeitsgruppe Palliative Care. Die praxisnahe Auseinandersetzung mit menschlichen Werten, die Bereitschaft und Fähigkeit der Mitarbeiter/-innen, die Begleitung und Betreuung unserer Bewohner/-innen zugunsten ihrer Lebensqualität auszurichten, sind meines Erachtens ganz wichtige Voraussetzungen für die Implementierung des Vorsorgedialoges.“



Heimleiterin Mag.^a Beatrix Kloiber, B.A.

„Seit der Einführung des VSD setzt sich das gesamte Team noch mehr mit dem Thema Sterbebegleitung, Autonomie und der Würde unserer Bewohner/-innen auseinander. Es ist als Führung ein beruhigendes Gefühl zu sehen, dass unsere Bewohner/-innen nicht alleine den letzten Weg gehen müssen und ihr Wille bzw. Bedürfnisse berücksichtigt werden. Der zeitliche und organisatorische Aufwand für die Durchführung des VSD ist groß und stellt eine Herausforderung für das Team dar, da keine zusätzlichen personellen Ressourcen vorhanden sind (Terminkoordination aller Beteiligten; die Durchführung ist immer tagesabhängig von Bewohner/-in; Mediziner/-innen führen VSD meist im Rahmen der Visite durch).“

Leitungsteam Zentrum Betreuung und Pflege Traum: Mag.^a Beatrix Kloiber, B.A., PDL Stefan Umsauer



„Ein großes Dankeschön an alle Kollegen/-innen für das Mittragen des Hospizgedankens im ganzen Team und der Bereitschaft, der ARGE-Palliativ, die zeitlichen Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Ein besonderer Dank gilt dem ARGE-Team für das tatkräftige Mitwirken, den Ideen und professionellen Umsetzungen! Herzlichen Dank für das Ermöglichen und die Unterstützung geht an Sabine Wöger, Michaela Amerstorfer und Christina Grebe!“

Fazit und Ausblick

Wir sehen den Vorsorgedialog als wertvolles Instrument zur Stärkung der Autonomie der Menschen am Lebensende, darüber hinaus wird die transparente Kommunikation über die Wünsche und den Willen der Bewohner/-innen zu einer Verbesserung der Betreuung und Pflege der Bewohner/-innen, ebenso Ihrer An- und Zugehörigen führen.

Für Einrichtungen, die den VSD eingeführt haben, besteht die Möglichkeit der Zertifizierung durch den Landesverband Hospiz OÖ. Die Kriterien für die Zertifizierung sind derzeit in der Erarbeitungsphase. Ab 2019 können Ansuchen um eine Zertifizierung beim LV Hospiz OÖ gestellt werden.

Information und Kontakt

Falls Sie in Ihrer Einrichtung am Vorsorgedialog oder an Grundschulungen in Palliative Care interessiert sind, wenden Sie sich bitte an:

Landesverband Hospiz Oberösterreich, Email: lvhospizoee@gmx.at, 004369917347024

Dr.ⁱⁿ Birgit Hofmann-Bichler: Projektleitung, birgit.hofmann-bichler@gmx.at, 0699/17347024

DDr.ⁱⁿ Sabine Wöger, MMMSc, MEd: Schulung, sabine.woeger@gmail.com / 0664/81297144

Altenbetreuungsschule des Landes OÖ, Michaela Amerstorfer, michaela.amerstorfer@ooe.gv.at 0732/7720/34720.



Autorin: DDr.ⁱⁿ Sabine Wöger, MMMSc, MEd, Gesundheitswissenschaft, Tiefenpsychologie/Psychotherapie, Palliative Care

Literatur

- ¹ Coors, M., Jox, R. J. & in der Schmitten, J. (2015). Advance Care Planning: eine Einführung. In M. Coors, R. J. Jox & J. in der Schmitten (Hrsg.), Advance Care Planning. Von der Patientenverfügung zur gesundheitlichen Vorausplanung (S. 11-22).
- ² Riedel, A. (2015). Wirkungslosigkeit von Patientenverfügungen in der stationären Altenpflege – Einflussfaktoren und Postulate. In M. Coors, R. J. Jox & J. in der Schmitten (Hrsg.), Advance Care Planning. Von der Patientenverfügung zur gesundheitlichen Vorausplanung (S. 62-74). Stuttgart: Kohlhammer.
- ³ Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. 2. Erwachsenenschutz-Gesetz in der Fassung vom 25. April 2017- Verfügbar unter URL https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2017_I_59/BGBLA_2017_I_59.html [04-06-17 / 15.00].

Gesetz für „Erwachsenenschutz“ rasch umsetzen!

Österreich hat seit Kurzem ein modernes „Erwachsenenschutzgesetz“, das dazu beitragen soll, Wünsche von Patienten in der letzten Lebensphase besser zu erfüllen. Jetzt allerdings gilt es, dieses Gesetz rasch in der Praxis umzusetzen, fordert der Landesverband für Hospiz in Oberösterreich. Dazu Univ. Prof. Kurt Lenz vom Landesverband: „Oft können Menschen in ihrer letzten Lebensphase nicht mehr ihre Wünsche ausreichend klar formulieren. Das neue Erwachsenenenschutzgesetz ist ein weiterer Schritt, Menschen in jenen Situationen zu helfen, in denen ihre Selbstständigkeit und Entscheidungsfähigkeit nicht mehr ausreichend gegeben ist“. Vor allem auch Angehörige sollten daher an die Möglichkeiten des neuen Gesetzes denken.

Besonderer Schutz

Menschen, die ihre Angelegenheiten nicht mehr selbst besorgen können, stehen unter dem besonderen Schutz der Gesetze. Es gab in der Vergangenheit

die Sachwalterschaft oder die verbindliche Patientenverfügung. Ein weiteres Instrument ist die Vorsorgevollmacht, mit der eine Person festhalten kann, wer im Fall des Verlustes ihrer Entscheidungsfähigkeit für sie als Bevollmächtigter auftreten darf. Dazu Lenz: „Die Patientenverfügung und die Vorsorgevollmacht setzen jedoch eine Entscheidungsfähigkeit ohne jegliche Einschränkung voraus. Ist eine geistige oder psychische Einschränkung vorhanden, so ist es für diese Maßnahmen zu spät“.

„Selbstgewählte Vertretung“

Hier gibt es nun die neue „selbstgewählte Erwachsenenvertretung“. Das heißt, eine Person kann ihren „Vertreter“ selbst bestimmen, der dann sofort für sie tätig werden soll. Diese Wahl eines Vertreters ist auch bei geminderter Entscheidungsfähigkeit möglich, weil zumindest das Bewusstsein darüber noch vorhanden ist, welche Angelegenheiten anstehen und wer sich darum kümmern soll. Auch die Bedeutung und die Fol-

gen dieser Bevollmächtigung kann in den Grundzügen noch verstanden werden. Die Vereinbarung über die selbstgewählte Erwachsenenvertretung ist vor einem Notar, einem Rechtsanwalt oder einem Erwachsenenschutzverein zu treffen.

Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit einer „gesetzlichen Erwachsenenvertretung“, die von Angehörigen – ohne Einbeziehung des Betroffenen – angeregt werden kann und ebenfalls vor einem Notar, Anwalt oder einem Erwachsenenschutzverein eingerichtet werden kann. Die bisherige Sachwalterschaft wird in eine vom Gericht bestellte Erwachsenenvertretung umgewandelt. „Das soll aber nur mehr als letzter Schritt zur Anwendung kommen“, meint der Landesverband Hospiz OÖ.

Für Rückfragen:

*Univ. Prof. Dr. Kurt Lenz,
lvhospizoo@gmx.at*

Von Herzen „DANKE“

Der erste Dank gilt **Ursula Leithinger!** Von Frau Leithinger müssen wir uns gleich in 3-facher Hinsicht verabschieden.

Als langjähriges Mitglied des Vorstandes des Landesverbandes Hospiz OÖ hat sie ebenso wie in den vielen Jahren als Angestellte des Verbandes das Geschick der Hospizbewegung in Oberösterreich maßgeblich mitgeprägt.

Von der Pionierzeit bis heute hat sie alles miterlebt und vieles mitgetragen, war in allen Höhen und Tiefen ein verlässlicher Fixpunkt.

Ebenso wird sie uns als Mitglied des Redaktionsteams fehlen – wobei hier wie in allen genannten Bereichen die Hoffnung auf wohlwollende Unterstützung durch deinen beispiellosen Erfahrungsschatz besteht.

*

Auch großer Dank gilt dem langjährigen Ersteller des Layouts der „Lebenswert“, Herrn **Christian Freisleben-Teutscher**, für seine professionelle Arbeit, seine Ratschläge und seine Geduld, die mitgeholfen haben, das jetzige Format der „Lebenswert“ zu definieren.



Besonders ...



OA Dr. Bernhard
Mossbauer
Arzt auf der Palliativ-
station im Ordens-
klinikum Barmberzige
Schwestern Linz

Beim Einstimmen auf das gestellte Motto kamen mir besondere Erinnerungen an lang vergangene Zeiten in den Sinn: Deutschschularbeit – Wird mir zu diesem Thema etwas einfallen? Aber heute schreibe ich nicht für die Schule, sondern für „Lebenswert“. Also habe ich mich entschieden, meinen KollegInnen des interdisziplinären Teams der Palliativstation dazu drei Fragen zu stellen.

Gerade im 20. Jahr seit unserem Start hat es mich sehr gefreut, dass trotz der täglichen palliativen Routine viele wertvolle und persönliche Rückmeldungen zu den Fragen gekommen sind. Die Antworten aus den Fragebögen (übernommene Mehrfachnennungen zeigen die Relevanz auf!) möchte ich ganz konkret hier einfließen lassen und Sie und mich damit zum Nachdenken anregen!

Was ist besonders (wichtig) im/ in deinem Leben?

Am Leben zu sein. Zeit für meine Familie – meinen Partner und unsere Kinder zu haben, uns einander anzuvertrauen. Alles und jeder wird zu etwas Besonderem, wenn ich meine Aufmerksamkeit dorthin lenke. Das können Menschen sein, aber auch Vorkommnisse in der Natur (z.B. Spinnennetz im Morgentau; ein Gespräch mit „besonderer“ Tiefe, alles was mich innerlich berührt – wovon ich mich berühren lasse). Gesundheit. Anderen Menschen zu helfen und mich als Mensch weiter zu entwickeln. Einklang mit einem Selbst. Freundeskreis. Finanzielle Sicherheit. Zeit verbringen

im Garten und in der Natur. Familie, Tiere, Natur. Die Balance von Geben und Nehmen, Nähe – Distanz. Familie. Gesundheit. Freunde. Lebensrhythmus, der halbwegs meiner Person entspricht. Zufriedenheit und Gesundheit. Freunde und Familie. Ein gutes Maß an Gelassenheit (der „heilige Zorn“ hat auch seine Berechtigung). Glaube. Beziehungen (Familie, Partner, Freunde). Das Gefühl, frei zu sein. Selbstbestimmung. Gesundheit. Harmonie in der Familie. Sportlicher Ausgleich. Das Leben – die Beziehungen zu mir selbst, zu denen, die mir nahe stehen, zur Natur, meinen Tieren – zu Gott. Dankbarkeit. Verbundenheit durch den Glauben. Bücher. Gesundheit. Die Begegnung und das Gespräch mit den Menschen. Die Wunder der Natur. Menschen, denen ich am Herzen liege und die mir am Herzen liegen (Partner, Freundeskreis, KollegInnen...) Glaube als Interpretationshilfe des Lebens. Sicherheit (Wohnen, Arbeit, Gesellschaft...). Natur.

„Herr Doktor, heben Sie sich nichts auf...!“, riet mir ein Patient vor einigen Jahren und wünschte mir gute Gesundheit. Eine andere Patientin erzählte vom Genuss eines letzten „einfachen“ Frühstückes mit ihrer Familie. Das Erfahren der ganz konkreten Beschränktheit der Lebenszeit führt viele Menschen zu ähnlichen Gedanken: Dankbarkeit für heilsame Beziehungen mit Freunden und Familie, Suchen und Finden von Kraft in Glaube und Natur – Sehnsucht nach Gesundheit und Leben. Wir Betreuende dürfen ja „vorerst“ weiterleben und versuchen, diese in unserer Arbeit „alltäglichen“ besonderen Hinweise für

ein gelingendes Leben gut zu verstehen. Carpe diem – Nütze den Tag?!

Was ist (für mich) besonders an der Arbeit in Palliative Care?

Ein „Stück Leben“ begleiten bzw. kennen zu dürfen, das im Leben „anderer“ nicht in diesem Beruf stehenden Menschen noch kaum oder keinen Platz findet. Der Austausch zwischen den Berufsgruppen – jeder versucht seinen /ihren Teil zum „Wohlergehen“ der Patienten und deren Angehörigen in einer sehr schwierigen Zeit beizutragen – ohne Anspruch, alles lösen zu können. Die Begleitung von Angehörigen, von Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Die Dankbarkeit spüren zu dürfen, wenn die Patienten und deren Angehörige sich gut begleitet und betreut fühlen. Wertschätzung. Mich bewusst einem Menschen und seiner Geschichte zuwenden zu können. Respekt. Die Arbeit auf der Palliativstation gibt mir die Gelegenheit, sehr kranke Menschen zu begleiten, Anteil an ihrem Leben zu haben und dabei etwas zu lernen, ihnen meine Zeit und Energie zu schenken. Das Leben – jeder einzelne, einzigartige Mensch, Patient, Angehörige, das Team. Die Lebensqualität des Patienten zu erhalten/verbessern. Ruhe. In einer offenen, vertrauensvollen Atmosphäre bekommen Gespräche manchmal eine besondere Tiefe – und es können neue Erkenntnisse gewonnen, vielleicht ein neuer Aspekt dazu ergänzt werden. Die Intensität (manchmal Intimität) der Begegnungen in dieser besonderen Situation, das Vertrauen der Patienten und Angehörigen – sie vertrauen uns sehr viel an. Den Menschen Autonomie und

Individualität auch im Sterbeprozess zu gewähren. Die Menschen so sein zu lassen, wie sie sind (ohne sich alles gefallen zu lassen). Zeit. Auch in jungen Jahren schon sehr oft in die „Akzeptanz“ zu gehen – und zu erkennen, dass schließlich alles vergänglich ist. Gutes zu tun. Kreativität. Mehr Zeit in der Betreuung. Individualität ist für Betroffene und auch für uns Profis möglich. Menschlichkeit in der Begleitung ist in diesem Rahmen leichter und intensiver möglich. Sichtbares Selbstbewusstsein in den Kompetenzen – der Versuch, sich nach schwierigen Situationen Zeit zu nehmen und diese zu verdauen. Umfassende körperliche, psychische, soziale Betreuung. Der Mensch kann im Miteinander – im DU – immer mehr er/sie selbst werden – und dies steht vor dem Krankheitsbild. Der Patient muss nicht, darf aber. Enges und gut vernetztes Team (interdisziplinärer Austausch, einander hören, zuhören, vertrauen).

„So gut ist es mir in meinem Leben noch nie gegangen, Herr Doktor“ – Eine Lebensrückschau mit belastenden Erlebnissen und Beziehungen bewegte eine betagte Dame kurz vor ihrem Sterben zu diesem Satz. Ein entspannendes Aromabad, eine zarte Massage mit wohlriechenden Ölen – Respekt zu erfahren und Vertrauen zu haben ohne Angst, waren mit ausreichenden Gründen für dieses Zeugnis. „I war mein Leben lang a Sau, und jetzt holt mich der Teiff“ – diesen vor vielen Jahren gehörten Ausspruch eines Patienten voller Galgenhumor einfach anzuhören und so stehen zulassen, war glaube ich für ihn Teil einer möglichen Aussöhnung mit seiner Vergangenheit. Neben ausreichend Zeit, Raum und gesundem Selbstvertrauen braucht es für hilfreiches Mitaushalten von Ohnmacht oder sogar Verzweiflung – gerade wenn jüngere Menschen sterben – besondere Kraftquellen. Wertschätzung und Rückhalt im Team sind dafür Voraussetzung, um im nicht immer konfliktfreien Arbeitsalltag angesichts der eigenen Begrenztheit und Sterblichkeit eine gute Balance zu finden.

Was ist besonders (wichtig) beim Sterben, Sterbeprozess, Abschied ...?

Dass das Sterben zum Leben dazugehört und man auf der Palliativstation täglich daran „erinnert“ wird. Ausreichend Zeit und Raum. Dass sich das Personal verabschieden darf und Zeit braucht. Behutsame Klarheit in den Worten und Handlungen. Aufmerksamkeit. Professionelle Begleitung. Familie. Eine Atmosphäre von Ruhe. Meine offenen Sinne. Den Prozess des Sterbens still begleiten. Abschied nehmen – können, dürfen. Familie = wichtig. Den Angehörigen Raum und Zeit für Gefühle zu geben. Sich zu fragen, was man in diesem Moment tun kann, um manches erträglicher zu machen – und am Ende des Tages zu akzeptieren, dass es nichts mehr gibt, was man tun könnte. Familie und Freunde, die einen begleiten. Kein Leid zu erfahren. Das Sterben – der Weg, den ein Mensch dabei gehen muss, ist für mich ein Geheimnis, zu dem wir keinen Zugang haben. Besonders wichtig beim Abschied ist meine stille Anwesenheit und das Einfühlen in diese einmalige Situation. Die „Verwandlung“ im Prozess. Zeit, Ruhe, Raum, Geduld – Abschied nehmen zu können. Der Glaube, dass die Sterbenden in einen Frieden hineingehen dürfen und dort gut aufgehoben sind. Nachdenken über das ablaufende Leben der sterbenden Person und lichtvolle Gedanken, die den Patienten begleiten. Die letzten Konflikte lösen. Abschied nehmen zu können von Familie und Freunden. Nur die nötigsten Worte, eventuell kleine unterstützende

Hinweise. Manchmal das Bild: Mit der Geburt haucht Gott seinen Atem in den Menschen ein – beim Sterben geben wir den Lebensatem wieder zurück in Gottes Hand ... Den Menschen (Patienten, Angehörige) Anregungen mitgeben. Respekt vor den unterschiedlichen Wegen. Aufmerksamkeit. In Unsicherheit Sicherheit bieten (z.B. die Erlaubnis aussprechen, dass der Abschied auch ungewöhnlich sein darf.) Individualität, weil „jeder“ braucht etwas anderes. Dem Gegenüber das Gefühl, besonders zu sein, vermitteln. Offenheit. Einen Menschen in seiner ganzen Menschlichkeit stärken. Bis zuletzt Mensch sein dürfen.

„Das sind jetzt die schwierigsten Exerzitien in meinem Leben“, meinte eine Ordensfrau, als sie sich ruhig auf ihr kommendes Sterben vorbereitete. „Der Tod soll sich als Freund zu mir ans Bett setzen und mich mitnehmen“ – diese Erinnerung bleibt mir aus einem Gespräch mit einem Patienten, der bald danach in der Osternacht zu Hause verstarb. „Herr Doktor, wie merke ich eigentlich, dass ich gestorben bin?“, fragte mich vor kurzem lächelnd ein alter Herr. Gemeinsam diskutierten wir mögliche Hinweise dafür – er weiß es nun schon viel besser als ich, da er bald darauf friedlich verstarb.

Ihnen und mir wünsche ich besondere Begleiter, wenn wir mit Neugier, Angst, Dankbarkeit und hoffentlich Zuversicht einmal unsere eigene Nacht am Ölberg durchleben. Danke an alle KollegInnen, die mir geholfen haben – keineswegs eine Themaverfehlung – ihr seid ganz BESONDERS!

*Der Mensch hat dreierlei Wege klug zu handeln:
Erstens durch Nachdenken, das ist der edelste.
Zweitens durch Nachahmen, das ist der leichteste.
Drittens durch Erfahrung, das ist der bitterste.*

Konfuzius

Das Leben mit einem ganz besonderen Kind



Mag.^a Ulrike Pribil MSc
(Palliative Care)
GF KinderPalliativ-
Netzwerk

Im KinderPalliativNetzwerk betreuen wir Familien, in denen ganz besondere Kinder leben. Kinder, die lebensbedrohlich erkrankt sind, Kinder die schwer beeinträchtigt sind und deren Leben begrenzt ist, Kinder in der Zeit des Abschiednehmens von einem nahestehenden Menschen und Kinder, die trauern. Dabei ist uns eine individuell abgestimmte, umfassende Betreuung und Begleitung zu jedem Zeitpunkt wichtig. Unser interdisziplinäres Team kümmert sich um pflegerische und medizinische Anliegen, leistet umfassende Beratung und begleitet die gesamte Familie nach psychosozialen und psychotherapeutischen Gesichtspunkten. Die bestmögliche Lebensqualität aus Sicht der Betroffenen leitet unser Handeln.

Ich bedanke mich bei allen Familien, die uns ihr Vertrauen schenken, die wir auf ihrem Weg begleiten und unterstützen dürfen. Ein besonderer Dank gilt der Familie von Lea, die uns im nachfolgenden Beitrag in ganz berührender Weise an ihrem Leben teilhaben lässt. Ich habe Lea und ihre Familie vor vielen Jahren, als Lea gerade einmal ein paar Monate alt war, kennen gelernt und wir haben uns über die Jahre nie ganz aus den Augen verloren, wissend, dass es sehr intensive Phasen der Betreuung gibt, aber auch Phasen, in denen die Familie ein ganz normales Leben mit einem ganz besonderen Kind führen kann. Ich habe Leas Mutter viele, viele Fragen gestellt, so wie ich es auch immer wieder in der Begleitung mache, um von den betroffenen Familien zu erfahren, was sie bewegt, was sie brauchen, was sie belastet und vor allem entlastet. Nur so können wir unsere

Unterstützung individuell auf die jeweiligen Bedürfnisse und Besonderheiten optimal abstimmen.

Wie alles begann ...

„Nach einer unkomplizierten Schwangerschaft und Entbindung wurden wir nach drei Tagen gesund aus der Klinik entlassen. Lea ging es sehr gut und sie zeigte keinerlei Auffälligkeiten. Nach ungefähr drei Wochen zuhause wurde Lea unruhig und weinte auf einmal sehr viel. Wir fuhren mit ihr zum Notdienst, wo sie plötzlich immer schlechter wurde und schließlich mit der Rettung auf die Intensivstation gebracht werden musste. Anfangs wussten die Ärzte nicht, was Lea fehlt. Nach etlichen Untersuchungen stellte man dann eine schwere Meningitis, verursacht durch Strep-tokokken, fest. Diese schien man erst unter Kontrolle zu haben, doch in derselben Nacht entwickelte Lea schwerste Krampfanfälle und musste schließlich ins künstliche Koma versetzt werden. Sie war intubiert, bekam unzählige Medikamente und musste innerhalb von drei Wochen zweimal reanimiert werden. Leas Gehirn war komplett zerstört und die Ärzte gaben uns wenig Hoffnung. Aber für uns war klar, wir geben nicht auf. Heute ist Lea zwar ein schwerer Pflegefall, aber wir sind glücklich und unendlich dankbar, dass Lea ihren mittlerweile 8. Geburtstag mit uns feiern konnte.“

Lebensqualität – was bedeutet das für euch?

„Es bedeutet für uns als komplette Familie zusammen sein zu können, kleine Dinge zu genießen, die Sonne zu spü-

ren, gemeinsame Spaziergänge, zusammen lachen können und zu wissen, wir sind alle füreinander da.“

Was ist euch wichtig?

„In Bezug auf Lea's Betreuung ist uns wichtig, dass wir uns zum Beispiel bei Fragen oder Ängsten an das KinderPalliativNetzwerk wenden können, egal zu welcher Zeit, sodass wir in Notfällen nicht auf uns alleine gestellt sind.“

Was sind eure Erwartungen und Wünsche?

„Das ist schwierig zu beantworten. Wünschen würden wir uns, dass Leas Zustand zumindest für eine gewisse Zeit wieder stabil bleibt. In Bezug auf unsere Situation wäre ein großes Anliegen, dass wir so akzeptiert werden, wie wir sind, kein Mitleid oder Ange-starrtwerden in der Öffentlichkeit, dass das Thema „Palliativ“ bei Kindern oder Schwerstbehinderung kein Tabuthema ist. Ein offener Umgang mit diesen Themen wäre sehr wünschenswert.“

Was gibt euch Kraft?

„Kraft schöpfen wir aus den schönen Momenten, die wir mit Lea haben, ein Lächeln von ihr reicht da oft schon aus, auch aus der gemeinsamen Familienzeit. Gelernt haben wir, dass Jammern nicht hilft und da die Zeit bemessen ist, genießen wir ganz bewusst und versuchen das Beste aus allen Situationen heraus zu holen. Selbst die Zeit auf der Intensivstation versuchen wir zu genießen, denn solange Lea noch bei uns ist, wird noch nicht aufgegeben. Sicher gibt es auch Zeiten, in denen wir unendlich traurig sind, aber solange Lea uns ver-



Foto: privat

mittelt, dass sie noch bleiben möchte, sind wir an ihrer Seite und bleiben positiv.“

Was erlebt ihr als wenig hilfreich, als belastend?

„Was uns nicht hilft ist Mitleid. Belastend ist oft der ständig wiederkehrende Kampf und die Diskussionen, wenn es um Lea's Lebensqualität geht, das ist schon sehr belastend.“

Wie sieht euer Alltag mit Lea aus?

„Unser Alltag unterscheidet sich nicht extrem von dem anderer Familien. Sicher, Lea braucht 24 Stunden Unterstützung, aber das haben wir ganz gut im Griff. Ihre jüngere Schwester Emilie besucht den Kindergarten, es gibt den Haushalt, unseren Hund „Paula“ und bei Lea's Betreuung wechseln mein Mann und ich uns ab und ergänzen uns recht gut. Lea bekommt einen Teil ihrer Nahrung sondiert, die parenterale Ernährung muss zubereitet werden, sie bekommt Einläufe, wird umgelagert, Physiotherapie, Atemtherapie, wird massiert und beschäftigt, und wenn das Wetter passt, gehen wir spazieren. Also im Großen und Ganzen für uns ein normaler Tagesablauf.“

Lea hat einen großen Bruder – Salvo – und ihre jüngere Schwester Emilie, was zeichnet diese Geschwisterbeziehung aus?

„Emilie und Lea haben, wie auch mit dem großen Bruder Salvo, eine ganz besondere Bindung und Beziehung zueinander. Da ist ein ganz liebevoller Umgang mit viel Verständnis und Zuneigung. Emilie singt ihr Lieder vor, erzählt ihr Geschichten, bastelt im Kindergarten für Lea. Sie kümmern sich sehr, sehr liebevoll um Lea.“

Wenn's Lea gut geht... was Lea nicht so mag ...

„Wenn es Lea gut geht, dann lächelt sie ganz viel. Sie nimmt ihre Umgebung, Geräusche, den Wind oder Vogelgezwitscher aufmerksam wahr. Sie genießt jeden Moment und ist sehr entspannt. Wenn Emilie ihr Lieder vorsingt, hat Lea besondere Freude.“

Lea ist eine große Kämpferin und sie hat sich in den letzten Jahren immer wieder zurück ins Leben gekämpft, auch wenn man sie oft aufgegeben hat. Ich, wir glauben, dass Lea ihr Leben trotz aller Hindernisse genießt. Lea ist ein ganz besonderes Mädchen mit be-

sonderen Bedürfnissen und diese versuchen wir zu erfüllen.

Lea mag es überhaupt nicht, wenn wir ihre Haare kämmen müssen, oder wenn ich ihr Zöpfe machen möchte, das findet sie wirklich schrecklich und teilt ihren Unmut lautstark mit. Aber sie liebt es zu baden, nur das Abtrocknen ist dann auch nicht so ihr Ding.“

Ein ganz besonderer Moment, an dem wir teilhaben dürfen ...

„Besondere Momente haben wir viele, aber ein ganz besonderer Moment war erst vor Kurzem, als Lea in der Klinik war. Es ging ihr sehr schlecht und sie wollte sich scheinbar auf ihre letzte Reise begeben. Wir waren alle bei ihr – Mama, Papa, Schwester und Bruder. Wir haben mit ihr gesprochen, sie gestreichelt und nach einer Weile hat sich ihr Zustand wieder stabilisiert. Das war für uns ein sehr bewegendes Erlebnis. Es hat uns gezeigt, wieviel wir als Familie erreichen können.“



Foto: privat

„Was ich noch sagen möchte ist, dass das Leben mit einem behinderten und lebensbegrenzt erkrankten Kind nicht immer einfach ist, aber es gibt unendlich viele schöne Momente und es lohnt sich auf jeden Fall zu kämpfen!“

Besonders

Was sind Merkmale der Palliativpflege und tragen sie?



*Martina Kern
Gesundheits- und
Krankenpflegerin
Leiterin ALPHA
Rheinland
Leiterin Zentrum
für Palliativmedizin,
Malteser Krankenhaus
Seliger Gerhard Bonn/
Rhein-Sieg*

Palliativpflege ist besonders – das werden viele Kolleginnen und Kollegen im Feld bestätigen. Doch was genau ist besonders, oder präziser: das Besondere?

Welche Merkmale kennzeichnen unser Arbeitsfeld, wie zeigen sie sich im Alltag und was hält uns in der oft leidvollen Arbeit?

Wie kann das implizite Wissen explizit ausgedrückt werden?

Diese und ähnliche Fragen bewegen uns in der Palliativpflege. Vier Kernelemente kennzeichnen hierbei das Arbeitsfeld: Leiblichkeit, verstehende Pflegediagnostik, Care Ethik sowie evidence-based nursing and caring.^{1,2} Dieses vierteilige Modell bietet eine Grundlage für die Theorie der Palliativen Pflege. Das Kernelement Leiblichkeit setzt voraus, dass die Wahrnehmung von Befinden und Befindlichkeiten nicht allein auf das körperliche Empfinden beschränkt sein dürfen. Die verstehende Pflegediagnostik als weitere Facette bezeichnet die Verbindung von Wahrnehmungen, Empfindungen, Selbstbeobachtung und Wissen. Care Ethik als drittes Element beschreibt, dass Fühlen, Denken und Handeln untrennbar miteinander verwoben sind. Evidence-based nursing and caring als viertes Element steht für eine Pflegepraxis, in der wissenschaftlich fundiertes Wissen, professionelle klinische Expertise und die Erfahrung und Präferenz der Betroffenen zusammen agieren. Ich möchte versuchen, dieses Modell auf eine Pflegesituation zu übertragen.

Das Alltägliche als Besonders und Einzigartig wahrnehmen

Frau Träger, 45 Jahre alt, sitzt im Rahmen der Morgenpflege am Waschbecken. Sie leidet an einem Ovarialcarcinom, das vor zehn Jahren diagnostiziert wurde. Sie benötigt Unterstützung bei der Körperpflege. Plötzlich beim Waschen sagt sie unvermittelt: „Schwester, schauen Sie mich an: Wie sehe ich denn aus? Wird das noch was mit mir?“ Meine Antwort auf diese Fragen wird darüber entscheiden, in welche Richtung sich das Gespräch entwickeln wird. Ich trete innerlich einen Schritt zurück, schaue Frau Träger an, nicht mehr nur ihren Arm, den ich gerade eincreme. Ich sehe einen ausgezehrteten Körper, einen aufgetriebenen Bauch, einen traurigen Blick. Einer Eingebung folgend fokussiere ich das Thema Leiblichkeit („Wie sehe ich denn aus!“) und nicht das Lebensende („Wird das noch etwas mit mir?“). Ich antworte fragend: „Ihr Körper hat sich sehr verändert durch die Erkrankung?“ Sie berichtet dann, wie sie sich nach der Operation entstellt gefühlt hat, sie mit den vielen Narben nicht zurechtkommt, sie ihren Körper als Feind erlebt. Ich spreche sie auf die Auswirkung der Erkrankung auf ihre Partnerschaft an. „Cremen Sie bitte weiter, mich hat so lange niemand mehr angefasst!“, antwortet sie leise. „Und dann dieser Bauch ...“. Plötzlich beginnt sie zu weinen, erzählt von der abweisenden Haltung, die sie ihrem Mann gegenüber zeigt, von ihren Sehnsüchten, ihrer Scham, ihrem unerfüllten

Kinderwunsch und endet mit dem Satz: „Wissen Sie, von solch einem Bauch habe ich immer geträumt – und nun ist nur der Tod drin“. Dann schweigt sie. Ich selbst bin tief erschüttert, überfordert von dieser starken Reaktion. Zweifel beginnen sich zu regen: Hätte ich das Thema besser nicht angesprochen, was habe ich nur angerichtet? Was kann ich ihr antworten? Was soll ich machen? Soll ich einfach weiter eincremen? Sie sitzt ja noch halb bekleidet am Waschbecken. Nach einer gefühlten Ewigkeit breche ich das Schweigen und frage sie, wo sie gerade mit ihren Gedanken ist. Wieder eine Entscheidung, die ich getroffen habe. Ich hätte auch fragen können: „Ist Ihnen kalt und soll ich mit dem Eincremen weitermachen?“ Sie sagt: „Das habe ich noch niemandem erzählt, es ist einfach alles nur schlimm.“ Die Erschütterung steht im Raum, ich creme sie nun weiter ein, begleite sie ins Bett und decke sie zu. Danach bedankt sie sich bei mir. Ich überlege einen kleinen Moment. Bedanken? Wofür? Ich habe doch gar nichts gemacht. Oder wenn etwas, dann alles vielleicht nur noch schlimmer ... Und dann entscheide ich wieder. Bedanke mich bei ihr für das Vertrauen, dass sie ihre Gedanken mit mir geteilt hat. Ein Blick, eine tiefe Begegnung, die ich nie vergessen werde. Diese Begegnung liegt bereits viele Jahre zurück, sie klingt immer noch nach, wenn ich daran denke, ist handlungsleitend für mich geworden. Sie hat mich mit einer Grundhaltung in Palliative Care in Verbindung gebracht: der ge-

teilten Ohnmacht. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass es in einer solchen Situation kein oben und unten, keine Unterscheidung zwischen Profi und PatientIn gibt, sondern „nur“ die Erschütterung zwischen zwei Menschen. Und ich habe verstanden, dass dies viel mehr ist als eine einsame Hilflosigkeit. Ohnmacht fühlt sich nicht gut an, sie lädt zur Handlung ein, um sie loszuwerden, doch hier gibt es nichts zu handeln. Hier gilt es, die Ohnmacht eine kleine Weile mitzutragen und damit das Unerträgliche etwas erträglicher zu machen. Und das ist sehr schwer auszuhalten! Hätte ich gesagt: „Bedanken, wofür? Ich habe doch gar nichts gemacht!“ oder „Das ist doch meine Aufgabe!“, dann hätte ich den Wert der miteinander geteilten Ohnmacht abgewehrt und damit die Besonderheit des Augenblickes zerstört. Das „nur“ Aushalten, nichts machen können, ist für uns Pflegende, denen das Handeln als Aufgabe zu eigen ist, eine besondere Herausforderung.

Hier setzen verstehende Pflegediagnostik und Care Ethik an.

Die Wahrnehmung reflektieren und analysieren

In der Reflexion von Alltagssituationen wird deutlich, dass die Pflege von schwerstkranken und sterbenden Menschen ein leiddurchsetztes Arbeitsfeld ist, das Einfluss auf das eigene Leben hat und bei vielen Mitarbeitenden immer wieder die Frage aufwirft: „Wie lange kann ich in diesem Arbeitsfeld tätig sein?“ Eine wissenschaftliche Untersuchung zur Zufriedenheit von Mitarbeitenden in Hospizarbeit und Palliativversorgung³ zeigt, dass die Sinnhaftigkeit der Arbeit, das Lernen von Sterbenden als Lebensschule, und das Team selbst tragfähige Säulen sind, die im Arbeitsfeld halten. Gleichzeitig beschreiben Mitarbeitende als Grund für einen möglichen Ausstieg den Einfluss des Themas auf die eigene Person – hierbei vor allem durch einen

Verlust von Leichtigkeit. Dies gilt es immer wieder in den Blick zu nehmen und Ausgleiche zu schaffen, damit Lebendigkeit in der Rolle als Pflegende und als Mensch erhalten bleiben kann. Nicht nur im Berufs-, sondern auch im Privatleben. So kann evidence-based nursing and caring – wie hier als wissenschaftlich fundierte Befragung – ein wichtiges Element gelingender und zukunftsfähiger Palliativpflege sein.

Literatur:

- ¹ Hach M., Goudinoudis K., Klimsch C., Müller-Mundt, Becker D., Entwicklung eines Grundmodells für eine „Theorie der Palliativen Pflege“ Abstract: A-936-0007-00331 Kongress Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin 2018
- ² Hach M., in: Z Palliativmed Aktuelles aus der Sektion Pflege der DGP, Ausgabe 32, März 2018
- ³ Von Schmude, A., Kern M.; in: Z Palliativmed 2017;18 305-309 Untersuchung zur Zufriedenheit von Mitarbeitenden in Hospizarbeit und Palliativversorgung – eine quantitative Studie



Unser Leitthema



*Dr.ⁱⁿ Silvia Prochaska
SK Vöcklabruck
Palliativstation*

Aus der Sicht einer Palliativmedizinerin

Ein ganz besonderer Sommer

2018 war bisher, wettertechnisch gesehen, ein ganz besonderes Jahr. Es war der wärmste April, der wärmste Mai, ein sehr heißer Juni und Juli und der heißeste August. Auch der Herbst war bisher ein besonders warmer und schöner. Insgesamt eben ein ganz besonderer Sommer. Auch für mich war es ein besonderer Sommer: Mein Ältester hat den Kindergarten beendet und in die Schule gewechselt, meine zwei Jüngeren wechselten von der Krabbelstube in den Kindergarten. Eine aufregende Zeit.

Für die meisten unserer Patienten war es ebenfalls ein besonderer Sommer, nämlich der letzte ihres Lebens. Dies klingt sehr hart, ist aber unser tägliches Brot. Meist beschäftigt man sich erst dann mit dem Sterben, respektive dem Tod, wenn er an die Tür klopft, uns beschäftigt er jeden Tag unseres beruflichen Lebens. Und während zu Hause das blühende Leben in all seinen bunten Facetten abläuft, ist es in der Betreuung von Palliativpatienten unsere Aufgabe, ihre individuelle Situation wahrzunehmen und sie auf ihrem Weg zu begleiten.

Eine besondere Situation

Wenn junge Menschen das erste Mal Eltern werden, ist das eine ganz besondere Erfahrung. Oft habe ich gehört, wie junge Mütter und Väter berichteten, dass auf ihre individuellen Bedürfnisse nicht ausreichend eingegangen wurde. Meiner Meinung nach entsteht dieses Gefühl daraus, dass eine Geburt für die Eltern eben et-

was ganz Besonderes ist. Jedoch ist es für die Krankenhausangestellten vielleicht die 5. Geburt in dieser Nacht, die 17. in dieser Woche und die 178. in diesem Jahr. In dieser Routine ist es schier unmöglich, an den bewegenden Gefühlen der Eltern immer im selben Ausmaß teilzuhaben.

Bei sterbenden Patienten stehen wir einer sehr ähnlichen, weitaus belastenderen Herausforderung gegenüber. Dennoch ist es weder notwendig noch möglich, bei jedem Patienten „mitzusterben“. Wichtig ist das Bewusstsein dafür, dass es für jeden Einzelnen eine besondere, vor allem besonders schwere Zeit ist, nicht zu verlieren.

Vor wenigen Tagen führte ich mit dem Gatten einer schwer kranken Frau ein Gespräch, das von ihm eingefordert wurde. Obwohl ich mit ihm schon viele gute Gespräche geführt hatte, war er – für mich überraschend – sehr ungehalten und warf mir und der Station vor, seine Frau vor die Tür setzen zu wollen und die Schwere der Situation nicht zu erkennen. Auf Nachfrage, woher dieser Frust so plötzlich käme, da wir die bevorstehende Entlassung ja schon oft besprochen hatten, stellte sich heraus, dass er eine große Angst davor hatte, was alles auf ihn zukäme, wenn seine Gattin erst einmal zuhause ist. Erst in der Nachbetrachtung dieses Gesprächs fiel mir auf, dass der Angehörige selbst formulierte, ob wir denn nicht anerkennen könnten, dass es sich um eine ganz besondere Situation handle. Er fühlte sich als Einer von Vielen und nicht persönlich wahrgenommen.

Natürlich ist es uns allen bewusst, dass es für jeden Patienten und dessen Angehörigen immer eine außergewöhnliche Situation ist. Dennoch passiert es uns im Alltag manchmal, dass der Umgang mit dem Sterben zur Routine wird. Es erschreckt mich immer, wenn von Angehörigen Sätze kommen wie: „Naja, ihr seid das ja gewohnt.“ oder „Für euch ist das ja Alltag“. Der Gedanke daran, dass ich das Miterleben des Sterbens gewöhnen könnte, lässt mir einen kalten Schauer den Rücken hinunterlaufen. Dass eine gewisse Begabung und gute Schulung dazu gehören, um mit dem oft tragischen Sterben von Patienten umzugehen, ist allerdings auch nicht zu leugnen.

Eine besondere Aufgabe, ganz besondere Geschenke

Dabei erlebe ich es jeden Tag, dass ich zu den unterschiedlichsten Patienten eine Beziehung aufbaue. Es ist ganz natürlich, dass es mit manchen Patienten besser und mit anderen schlechter gelingt, diese Beziehung aufzubauen und daher ist es auch so außergewöhnlich wichtig, in einem guten und vielfältigen Team zu arbeiten und jede Ressource daraus zu nutzen.

Um jede Situation und jeden Patienten als besonders wahrnehmen zu können, braucht man aber zusätzlich zu einem guten Team, vor allem eines: ganz viel Zeit. Und sich die nehmen zu können, ist die wichtigste Ressource in allen unseren Berufsgruppen.

In einem Vortrag zitierte Prof. Dr. Arnold Metznitzner selbst aus der Gehirn-

forschung: „Kern aller menschlichen Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung & Zuneigung zu finden und zu geben.“ (Joachim Bauer, Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren, Hoffmann und Campe, Hamburg 2006, S.21). Was mir daran besonders gefällt, ist das „Finden und Geben“. Metznitzer sagte weiter (inhaltsgetreu): „Immer wenn es gelingt, dass sich zwei Menschen wertschätzend begegnen, kann man nicht vorhersagen, wer das größere Geschenk erhält.“

Dieser Gedanke wurde zum Leitgedanken meines täglichen Tun's, denn immer, wenn ich einem Patienten wertschätzend begegne und er mir aus seiner

Lebens- und Leidensgeschichte erzählt, erhalte ich etwas zurück – sei es Dankbarkeit für's Zuhören, oder sei es ein Teil seiner Lebenserfahrung.

Besondere Dankbarkeit

So denke ich, ist eines in meinem Leben wichtiger denn je geworden; die Wertschätzung. Die Wertschätzung des Lebens an sich, der Zeit, die mir geschenkt wird und die Wertschätzung der Begleiter, die mit mir ein Stück des Weges gehen. Die Aufgaben, die uns in der Palliativbetreuung gestellt werden, sind bestimmt nicht immer einfach, aber sie verbinden uns – sowohl innerhalb eines Teams, aber auch darüber hinaus und es ist ein gutes Gefühl, so eine große

Anzahl an Mitwirkenden und Gleichdenkenden zu haben. Und dafür bin ich dankbar – jeden Tag.

So geht dieser besondere Sommer vorbei und ich bin dankbar, dass ich viele Patienten und Angehörige begleiten durfte, auf ihren schweren Wegen und dass ich dadurch weiterwachsen durfte. Ich bin dankbar dafür, dass ich einen Beruf habe, der mich erfüllt und Teamkollegen habe, mit denen schwere Aufgaben schaffbar werden. Und ganz besonders dankbar bin ich dafür, dass ich eine gesunde Familie habe, die mich nach schwierigen Tagen immer wieder auffängt und mir das Begleiten von Patienten in ganz besonderen Situationen erst ermöglicht.



Nicolas aus Ghana

Erinnerungen verlieren an Farbkraft, aber das Besondere bleibt



DGKP Bianca Pölzgutter
Mobiles Palliativteam
Salzkammergut

„Besonders“ waren schon viele meiner Betreuungen während meiner nun 11jährigen Tätigkeit als DGKP beim Mobilem Palliativteam Salzkammergut. An eine dieser Betreuungen möchte ich mich im Rahmen dieser Zeitungsausgabe besonders erinnern. Denn diese Betreuung führte zu einer tatsächlichen Begleitung nachhause – nämlich im Flugzeug!

Nicolas lernte ich ca. 2 Jahre nach meinem Eintritt in das Team kennen. Er war 53 Jahre alt, stammte aus Ghana und litt an einem bösartigen Gehirntumor, der ihn bereits motorisch erheblich einschränkte. Insgesamt betreuten und begleiteten wir Nicolas etwa 1 1/2 Jahre lang.

In Österreich lebte Nicolas bereits seit ca. 6 Jahren, um Geld für die Schulbildung seiner damals 7jährigen Tochter zu verdienen. Ausgewandert ist er, als sich seine Tochter im Säuglingsalter befand, seither fand mangels finanzieller

Mittel kein Zusammentreffen mit Ehefrau und Tochter mehr statt.

Als ich Nicolas kennenlernte, wurde er bereits umfassend von meiner damaligen Kollegin aus dem MPT, sowie auch von einer Ehrenamtlichen Mitarbeiterin der Hospizbewegung, Pauline, betreut.

Zu diesem Zeitpunkt lebte Nicolas in einer Einzimmerwohnung eines völlig desolaten Hauses und hatte dort nicht einmal warmes Wasser, sowie eine Heizung zur Verfügung.

Gemeinsam mit meiner Kollegin und dem Einbeziehen des Bürgermeisters wurde ein Umzug in eine gut annehmbare und leistbare Wohnung ermöglicht. Vor allem Pauline kümmerte sich um gebrauchte Möbel, Bettwäsche, Geschirr etc. Außerdem versorgte sie Nicolas regelmäßig mit „gutem Wasser“, welches sie in Flaschen abgefüllt regelmäßig zu ihm brachte. Das fand ich damals auch sehr „besonders“.

In seiner neuen Wohnumgebung such-

ten auch die Nachbarn Kontakt zu ihm und nahmen Anteil an seiner Geschichte. Nicolas verbrachte seine Tage jedoch meist zurückgezogen in seiner Wohnung, vor seinem geliebten Fernseher.

Die motorischen Ausfälle besserten sich durch eine palliative Bestrahlungstherapie enorm, sodass sich Nicolas bis zu unserer besonderen Reise in seiner kleinen Wohnung gut zurecht fand.

Er war laufend in chemotherapeutischer Behandlung und sehr lange voller Hoffnung auf Heilung, ständig in Sorge um das Wohl seiner Tochter und mit dem Wunsch, seine Familie bald wiederzusehen. Die Kommunikation zwischen Nicolas und mir verlief meistens auf Englisch, da er Deutsch nicht allzu gut beherrschte. Sehr viel redeten wir dennoch nicht miteinander, da Nicolas im Umgang mit Wörtern sehr sparsam war. Und trotzdem verstanden wir uns gut.

Mit der Zeit verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zunehmend, wiederholt wurde sowohl von uns, als auch von Nicolas eine Heimreise nach Ghana thematisiert. Aber konkrete Unternehmungen wünschte er noch nicht. Nicolas wollte jede noch mögliche Therapie in Österreich ausschöpfen und hegte nach wie vor Hoffnung auf viel mehr Zeit.

Bei einer erneuten CT-Kontrolle wurde eine deutliche Progredienz des Tumors festgestellt und auch seine behandelnde Onkologin machte sich Sorgen um

*Höflichkeit ist wie ein Luftkissen:
Es mag wohl nicht viel drin sein,
aber es mildert die Stöße des Lebens.*

Arthur Schoppenbauer

Nicolas' Flugtauglichkeit in naher Zukunft.

Ohne eine medizinisch geschulte und handlungsfähige Begleitperson war eine Flugreise zu jenem Zeitpunkt schon undenkbar. Niemand wusste, wie sich der abnehmende Luftdruck in solcher Höhe auf sein Gehirn auswirken würde. Es gab vieles zu bedenken, ebenso Nicolas' Versterben während des Fluges. Um ihm die Dringlichkeit einer baldigen Entscheidung spürbar zu machen, organisierte ich ein sehr deutliches Gespräch mit seiner behandelnden Onkologin und begleitete ihn dorthin.

Dieses Gespräch war ebenso besonders, da es die Weichen stellte. Durch den relativ langen Behandlungszeitraum und den Beziehungsaufbau mit ihrem Patienten, sowie die besondere Geschichte von Nicolas, konnte ihm seine Ärztin mit großem Einfühlungsvermögen begegnen. Zudem brachte sie auch die notwendige Klarheit auf, um Nicolas die traurigen Fakten wertschätzend und eindringlich zu vermitteln.

Nach diesem Gespräch war klar: Nicolas wollte als Ghanaer auf afrikanischem Boden sterben und zuvor noch Zeit mit seiner Familie verbringen. Also wurden Nägel mit Köpfen gemacht.

Ohne lange Überlegungen stellte ich

mich als Begleitperson zur Verfügung. Meine Kollegen waren einverstanden, meine Abenteuerlust damals noch groß und das Bewusstsein um die Besonderheit und Wichtigkeit dieser Reise taten das übrige.

Ich kümmerte mich in Windeseile (denn viel Zeit blieb uns nicht mehr) um alle bürokratischen Angelegenheiten mit starkem Rückenwind aus meinem Team und unserem ärztlichen Oberhaupt Dr. Wiesmayr. Es gab vieles abzuklären und zu erledigen. Zum Beispiel, was passiert bei einem Todesfall im Flugzeug?

Besonders viele Gedanken machte ich mir über die weitere medizinische Betreuung von Nicolas in Ghana. Doch auch hier fand sich eine Lösung. Ein Freund aus meiner Jugendzeit ist Arzt und war damals im Begriff, ein Hospital in Ghana zu errichten.

Mit seiner Hilfe konnte ich mit einem Arzt in Verbindung treten, welcher nahe Nicolas' Heimatort in einem Spital tätig war. Diesen informierte ich im Rahmen mehrerer Telefonate über den Zustand meines Patienten und versprach auch, ausreichend Medikamente zur Symptomlinderung mitzunehmen.

Pauline erfüllte Nicolas noch einen besonderen Wunsch vor seiner Abreise

und machte mit ihm einen wunderbaren Ausflug an den Attersee.

Man kann sich denken, dass Pauline und Nicolas der endgültige Abschied sehr zu Herzen ging. Am Tag unserer Abreise beschenkte uns Pauline noch mit guten Wünschen, Taschengeld für die Reise, sowie Mitbringsel für Nicolas Tochter Nicolette.

Dann ging's los, ich fuhr uns mit dem Auto zum Münchner Flughafen, im Handgepäck diverse Notfallmedikamente und ärztliche Bescheinigungen, im Herzen ein besonderes Gefühl und ein Hauch Nervosität.

Den Flug überstand Nicolas ohne Beschwerden, den mehrstündigen Zwischenaufenthalt in Dubai erleichterte uns ein Glas Whisky.

In der Hauptstadt Accra angekommen, überkam uns dann beide eine besondere Nervosität.

Bereits am Flughafen erwartete uns Nicolas' Ehefrau Ghifty und seine Tochter Nicolette und ich will sagen, dass sich die Besonderheit dieses Wiedersehens nicht in Worte fassen lässt.

Mit dem Taxi – unseres hatte sogar eine Bodenplatte – ging es dann nach Tema, in Nicolas' Heimatort.

Ich verbrachte dort 2 Nächte im einzigen Hotel und hatte noch mehrmals Kontakt mit Nicolas und seiner Familie, schulte Ghifty in die Verabreichung seiner Medikamente ein und bereitete sie auf den weiteren Krankheitsverlauf vor. Ich nahm eine besondere Veränderung an Nicolas wahr, als er zuhause ankam. Es war, als fiele eine Schwere von ihm, ich erlebte ihn zum ersten Mal fröhlich und lebendig und seine Augen leuchtend.

Gut 2 Monate waren Nicolas noch an Lebenszeit vergönnt, dann starb er gut betreut im Hospital in Tema und wurde getreu seinem Wunsch in afrikanischer Erde begraben. Ich hoffe, diese kurze Zeit hat doch noch für manches gereicht.

Nun sind schon etliche Jahre vergangen und auch Erinnerungen verlieren an Farbkraft, aber das Besondere bleibt ...



Du bist etwas Besonderes



Margret Krebelder,
DGKP
Leitung St. Barbara
Hospiz, Linz

Du bist etwas Besonderes.

Das wollte ich Dir schon immer einmal sagen.

Als Gott Dich schuf, legte er liebevoll ein Stück von sich selbst in Dich hinein.

Er wollte, dass Du einmalig bist.

Spontan ist mir beim Wort „besonders“ eine Frau eingefallen, die wir jetzt schon über viele Monate im St. Barbara Hospiz betreuen und die in jeder Beziehung außergewöhnlich ist. Ich nenne sie hier Helene.

Die Aufnahme dieser gut 50-jährigen Frau, seit ihrer Geburt geistig beeinträchtigt mit einer malignen Grunderkrankung erfolgte vorwiegend deshalb, weil in der Behinderteneinrichtung, in der sie betreut war, die nächtliche Pflege nicht gewährleistet war. Dabei musste sie schon einmal den Standort dieser Einrichtung wechseln, wo sie vertraute Menschen hatte, weil die Ausstattung nicht behindertengerecht war. Helene erlebte in ihrer Krankheitsentwicklung dramatische Situationen, wo gar nicht sicher war, ob sie diese überhaupt überleben würde. Sie wurde operiert und es folgten viele Verlegungen – von einer Akutstation auf eine andere, Intensivstation und wieder zurück, sodass sie noch ängstlicher wurde und es auch bei uns lange dauerte, bis sie Zutrauen gewinnen konnte. Es gibt zwar eine Halbschwester, die kann aber auch nicht dauerhaft bei ihr sein und außer den Betreuern und Bewohnern der Behinderteneinrichtung hat sie keine Sozial-

kontakte. Dazu kommt noch, dass sie ihre Bedürfnisse nicht so klar artikulieren kann, wie das andere Menschen tun und auch, dass wir als Betreuungsteam nicht viel an Erfahrung mitbringen, was Begleitung von geistig beeinträchtigten Menschen in dieser Lebensphase anbelangt. Wir holten Informationen ein zu ihrer Lebensgeschichte – auch von ihrer Halbschwester, denn von Helene selber bekamen wir nur punktuell Auskunft darüber. Sie erzählte uns, dass ihr Vater verstorben sei, aber auf Nachfrage, welche Erinnerung sie daran hätte, sagte sie: „Keine!“. Also war es doch ein eher schwieriges Unterfangen. Es stellten sich für uns Fragen wie: „Wieviel

an Information geben wir, was kann sie davon wirklich aufnehmen?“- „Welche Informationen verunsichern sie zu sehr?“ „Bauchweh“ ist bei Helene Ausdruck für so Vieles. „Wie sollen wir auseinanderhalten, was sie jetzt wirklich braucht?“ „Für welches ‚Weh‘ steht das ‚Bauchweh‘ im Moment?“- „Was dagegen tun?“- „Und was ist, wenn sich ihr ‚Bauchweh‘ so gar nicht in ihrem Ausdruck widerspiegelt?“ Eine große Hilfe war uns dabei, dass eine unserer Pflegenden eine 2 Tagesfortbildung besuchte zu dem Thema „Sterben, Tod und Trauer von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung“. Hilfreich war für mich die Aussage, dass der Zugang



zu diesen Menschen zwar ähnlich wie bei Kindern ist, dass beeinträchtigte Menschen aber sehr wohl Vorerfahrungen mitbringen; oft solche, dass sie in Trauersituationen eher nicht informiert und einbezogen werden, weil „sie es ja eh nicht verstehen“. Es wurde bei dieser Fortbildung auch eine Umfrage von beeinträchtigten, betroffenen Menschen präsentiert, und es zeigte sich, dass ihre Bedürfnisse ganz ähnlich nicht beeinträchtigten Menschen sind – vor allem, dass sie auch gefragt werden wollen, ob sie etwas wollen oder nicht.

Helenes Wunsch, ihre Lieblingsmusik (Udo Jürgens und Hansi Hinterseer) zu hören, brachte uns oft an die Grenze des Aushaltbaren, denn die Lautstärke musste eine gut hörbare sein und sie sang die Texte immer lautstark mit, und das stundenlang und mit Begeisterung. Wir und besonders auch unsere Seelsorgende schauten immer wieder Bilderbücher mit ihr an, die wir auch für trauernde Kinder verwenden; manchmal war sie sehr aufmerksam, manchmal auch nicht. „Mensch ärgere Dich nicht“ spielte sie leidenschaftlich, dass sie dabei gewann, war selbstverständlich. Ihrem Wunsch, Schmuck zu tragen, bunte Kleidung anzuziehen und ihre Hand- und Fußnägel gepflegt und lackiert zu haben, kamen und kommen wir gerne nach.

Letzten Freitag hat unsere Seelsorgende eine Krankensegnung gemacht, das war besonders ihrer Schwester wichtig und Helene war damit einverstanden. Neben der Seelsorgenden waren die Schwester, der Schwager und drei von uns Mitarbeitern anwesend und es war eine sehr berührende Feier. Helene war mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit dabei (was in der letzten Zeit nicht immer so war), schaute immer wieder von einem zum andern, so als spürte sie sehr genau, was da gerade vor sich geht.

Helene wird ruhiger, die Worte werden weniger, hauptsächlich ist es ein Ja oder Nein, herausmobilisiert möchte sie nicht mehr werden, das Zimmer nicht mehr verlassen.

Helene ist mir und uns allen – Pflegen-

den wie Ärzten – in besonderer Weise ans Herz gewachsen, wir sind so etwas wie ihre Familie geworden. Manchmal denken wir schon an die Zeit, wo sie nicht mehr bei uns sein wird, und wir können uns das noch gar nicht vorstellen, denn sie ist Teil von uns geworden, sie gehört zu uns. Helene gerecht zu werden ist nicht immer ganz einfach und manchmal sind wir unsicher, was sie jetzt braucht und was nicht, besonders, wenn sie es nicht ausdrücken kann, Berührungen lässt sie nur bedingt zu.

Wir haben in der Betreuung von Helene viel gelernt und lernen immer noch. Auf jeden Fall aber ist Helene ein Mensch, der ein schweres Schicksal zu tragen hat, eine sehr bewegte Lebens-

geschichte hat, und dafür gebührt ihr Anerkennung.

Helene auf ihrem letzten Weg zu begleiten, ihre letzten Lebenstage mit ihr zu leben, steht uns noch bevor. Und doch bin ich zuversichtlich, dass das Vertrauen, das sie zu uns aufgebaut hat, die ehrliche Zuneigung, die sich von unserer Seite ihr gegenüber entwickelt hat und die Achtsamkeit, mit der wir jeden Tag neu schauen, was Helene von uns möchte und braucht, ausreichen werden, Helene einen guten Übergang in die Anderswelt zu ermöglichen, und bei aller Traurigkeit uns Zurückbleibenden das Gefühl geben kann, das uns Mögliche für sie getan zu haben.

Die Verwandlung

Von Silvia Blaimschein

Ich hab dich gebeten, dass du dich mir in den Weg stellst, dann nachdem du gegangen bist. Ein Monat ist es jetzt her, und du fragtest mich, ob ich das auch wirklich will. „Natürlich“, dachte ich, „ich will doch wissen, ob du gut angekommen bist, dort, wo du hingehen wirst“. Es folgte die Raupenzeit, weniger das Sattfressen, als vielmehr das Verpuppen. Ein dicker Kokon bildete sich um dich, manchmal so dicht, dass ich dich kaum mehr erreichte. Auch das Sprechen da drin fiel dir schwer und war sehr leise. Da musste man gut hin hören, sich konzentrieren, ganz fokussiert sein, dich in deinem Kokon ganz in die Mitte stellen, sonst nichts ringsum. Dann formten sie sich, die Wörter, manchmal auch noch ein Satz. Kostbar wie Edelsteine, jedes konnte das letzte sein.

Eingesponnen hast du dich, satt an Leben und Erfahrungen und eines Tages, den Kokon verschlossen, für jeden, auch für mich. Das war ein Karfreitag mitten am Montag und ich wusste um den Ostersonntag, nur noch nicht wann und wie.

Sonntags um 9 Uhr, da konnte kommen was wolle, holte ich dich immer ab zum Gottesdienst. Dass es ein Ende dieses Immer geben würde, war unvorstellbar. Es hatte etwas Beständiges. Etwas, worauf sich jeder einstellen konnte, der Sonntag mit seinem Ablauf war sicher und fix.

Nach deinem Karfreitag, der ein Montag war, kam auch wieder ein Sonntag. Ich kam mir ziemlich verloren vor, so alleine. Es wurde 9 Uhr, wohin nur mit mir? Ich ging auf die Terrasse und da sah ich dich. In der Sonne, mitten auf meinem Weg saßest du, prachtvoll mit ausgebreiteten Flügeln. Ein wunderschöner Schmetterling von der Sonne beschienen, wurde für mich das Geschenk des Tages. Ein Zeichen, dass du angekommen bist, ein Zeichen des Trostes und der Hoffnung.

So schnell hatte ich nicht mit dir gerechnet. Nach all der Schwere, des Eingesponnen seins, der Unbeweglichkeit, vergönne ich dir von Herzen den leichten, unbeschwerten Flügelschlag. Lass dich tragen vom Atem Gottes.

Eine besondere Begleitung

Erfahrungen einer ehrenamtlichen Hospizmitarbeiterin



Silvia Blaimschein
„Wegbegleiterin“ von
Christian

Besonders war die Art und Weise, wie ich zu dieser Begleitung kam.

Besonders waren der Mensch, den ich begleitete, und mein Weg, den ich dadurch ging.

Bestimmt kennen Sie jene Situation, wenn man von einem Bild, einem Wort berührt wird und davon nicht mehr loskommt. So ging es mir an jenem Sonntag. Ich sah Christian, sah deutlich vor Augen, was sein momentaner körperlicher Zustand an Unterstützung brauchte, und wusste, er war allein damit. Ich konnte nicht mehr zur Tagesordnung übergehen, es ließ mich einfach nicht mehr los. Und so ging ich zu ihm, klärte ab, was von Nöten sei, und fragte ihn nach zwei Wochen, ob er von mir begleitet werden möchte. Damals formulierte ich es so: So lange es mir möglich ist.

Christian war an ALS erkrankt, er war alleinstehend und ein von Herzen lebensfroher Mensch. Diesem Singlehaushalt, der vor Überforderung schrie, stellte ich mich – und dem Menschen Christian, mit seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, mit seinen Verletzungen und Freuden und seinem Humor. Wir machten einander vertraut im Gespräch, in unzähligen Spaziergängen, im Blick auf die Vergangenheit und im gemeinsamen Hoffen auf die Zukunft. Das Wichtigste jedoch war stets der gegenwärtige Moment. Von Christian konnte ich lernen, ganz im Augenblick zu sein.

Es war von Beginn an eine Begleitung, die mit großer Gewissheit von Gottes

Geist getragen war. Vom Geist, der befähigte, der behütete, der Türen öffnete und uns Menschen zur Seite stellte. Mir wurde sehr schnell bewusst, dass ich diese Begleitung nur mit Gottes Hilfe schaffen konnte, um nicht auszubrennen, um die Beziehungen, die zu meinem übrigen Leben gehörten, nicht zerbrechen zu lassen, um daran nicht zu verzweifeln. Denn alle Menschen, mit denen ich über meine Begleitung sprach, rieten mir ab davon: es sei zu herausfordernd, zu traurig, zu kräfteaufwendend – und keiner wisse, wie lange diese Begleitung dauern würde. Ich blieb dennoch, wuchs hinein, eignete mir die jeweils nötigen Fähigkeiten an, holte Pflegerinnen, Therapeuten und Fachpersonal ins Boot, organisierte und war einfach da.

Wenn Christian am Leben zu verzweifeln drohte, wenn er mit seinem Gott haderte und klagte, versuchte ich, ein kleiner Lichtblick für ihn zu sein. Und

wenn ich von den Anforderungen und Erfahrungen einzuknicken drohte, zeigte er mir, wie Leben angesichts dieser Schwere gelingen konnte und es immer einen Grund zu lachen gab. Viele Menschen kamen zu Besuch und genossen den Frieden, den er ausstrahlte. „Es ist so gut bei euch, richtig erholsam.“

Ich machte jene Ausbildungen, die ein gutes Fundament geben für diese Begleitung. Er nahm Anteil, stellte sich meinen Fragen und freute sich mit mir über gelungene Prüfungen.

Die Begleitung veränderte mich, ließ mich in die Tiefe wachsen, ließ meine Beziehung zu Gott sehr intensiv werden. Sie ließ mich zu einer Hörenden werden.

Ich begleitete Christian bis zu seinem letzten Atemzug. Zuhause, nachdem er sich von seinen Freunden verabschiedete und den Eindruck vermittelte, es ist alles gesagt, es ist gut so, wie es ist, schlief er ein.



Mag. Günter Scheutz
Pfarrer der evangelischen
Kirche in Bad Goisern
und Bergretter



Dann der freie Fall ...

Unser Leitthema aus der Sicht eines Pfarrers
und Bergretters

Es war einmal ein 17-18 jähriger junger Mann, den die Sehnsucht in die Berge des inneren Salzkammergutes trieb. Aus den ersten Gehversuchen in den gängigen Kletterrouten rund um Bad Goisern und dem immer intensiveren Training, wurde das Drängen und der Wille nach höher, schwerer und wagemutiger zunehmend stärker.

Es folgten in den Jahren darauf viele – damals noch sehr spärlich mit Holzkeilen und rostigen, alten Haken abgesichert – alpine Touren im Gosaukamm und dem Dachsteingebiet. Die nach wie vor imposante Dachsteinsüdwand mit ihren unzähligen Routen sowie der damals berühmte Däumling im Gosaukamm standen auf der Tagesordnung. Immer höher, schwerer, wagemutiger. Zur Sehnsucht gesellte sich die Sucht. Das Sehnen ging bald verloren. Die Muße, das Innehalten, das Einordnen und die Dankbarkeit fehlten.

Dann der freie Fall. Acht bis zehn Meter im freien Fall. Harter Aufprall mitten in der Wand auf einem ein Meter breiten Felsband. Ohne Helm natürlich. Überlebt! Körperlich ja. Aber geistig, seelisch, geistlich überlebt?

Monate nach diesem schweren Unfall machte sich der junge Mann aus dem Goiserertal abermals auf die Suche. Auf die Suche nach Sinn. Auf die Suche nach einem tragenden Sinn.

Viele Wege wurden beschritten. Alles Mögliche gelesen. Doch es war die einfache und kleine Begegnung mit seiner alten, heimatlichen Evangelischen Kirche vor Ort. Den richtigen Leuten begegnet. Das richtige Wort zur rechten Stunde. Geschenk und Gnade zugleich. Überglücklich, in Christus den alles umfassenden Sinn des Lebens kennen gelernt zu haben.

Der junge Mann – damals beruflich Tischlermeister – ist heute Evangelischer Pfarrer in Bad Goisern. Die Berge liebt er nach wie vor. Und bei der Bergrettung als aktives Mitglied, darf er hilfeschaffend und in Not geratenen Menschen beistehen.

Mittlerweile selbst „ins Alter gekommen“ darf er dankbar einfach „alles“, auch das unsagbare Leid, das Sterben und den Tod in Jesu barmherzige Hände legen und nach wie vor überglücklich sein, den alles tragenden Grund des Lebens kennen zu dürfen. Jesus von Nazareth.

Eine kleine persönliche Sinnsuche Erzählung und sie klingt vielleicht ein wenig wie: ... und wenn er nicht gestorben ist, dann lebte er glücklich alle Tage bis ans Ende seines Lebens.

So ist es leider nicht. Ich erlebe gegenwärtig sehr vieles, das ich nicht einordnen kann. Vieles, worauf ich keine Antwort habe und wo mir der tragende Sinn zu entschwinden droht.

Als Pfarrer begegne ich so vielen lieben Menschen, die unsagbares Leid, unermesslichen Schmerz und zum Himmel schreiendes erleben müssen. Und sehr schnell taucht dann das kleine Wörtchen „warum“ auf. Tief in mir die Frage und manchmal auch der Schrei zum Himmel:

Mein Gott – warum lässt du das zu?!

Die berühmte Theodizee Frage: Warum lässt Gott Leid zu?

Wir alle wissen, dass es auf diese Frage keine befriedigende Antwort gibt. Vielmehr habe ich die Erfahrung machen dürfen, dass es nicht um die Beantwortung dieser Frage geht, sondern um die Herausforderung, die uns Gott mit solchen leid- und schmerzvollen Lebenssituationen stellt.

Und die Herausforderung heißt Begleitung und Unterstützung. Helfen in Not und Gefahr. Begleiten in Schmerz und Leid. Immer mit einbezogen die Ganzheit des Menschen – Leib, Seele, Geist und sein umfassendes soziales Umfeld. Nur damit kann eine umfangreiche und menschenwürdige Hilfe und Begleitung in Not und Gefahr geschehen.

Bei der Bergrettung habe ich erfahren und lernen müssen, dass bei dieser oftmals sehr gefährlichen Rettungsarbeit eine Mischung aus Professionalität, alpiner langjähriger Erfahrung und starker kollegialer Zusammenhalt entscheidend ist.

Darüber hinaus war es eine besondere Erfahrung bei der Bergrettung für mich, die raue Natur der Bergrettungskollegen wahrzunehmen.

Was meine ich damit?

Am Berg bei orkanartigem Sturm und womöglich eisiger Kälte ist ein gewisser Schlag von Menschen gesucht, der seine Angst so gut als möglich unter Kontrolle hat und in solchen Situationen unbändiges Durchhaltevermögen zeigt, und damit nur eines beabsichtigt – in Bergnot geratenen Menschen zu helfen. Kein Gipfelerlebnis. Keinen Dachstein oder Großglockner bestiegen.

Aber, wenn ich das so sagen darf – so raue Gesellen und Gesellinnen der Berg auch formt – selten habe ich so hilfsbereite, aufopfernde und mutige Menschen kennen lernen dürfen. Denn erst bei Grenzerfahrung lernst du einen Menschen richtig bis in seine tiefsten Abgründe hinein kennen.

Und so darf ich als aktiver Bergretter ein Teil von ihnen sein, der ihnen vielleicht ein klein wenig ab und zu die wunderbare und faszinierende Welt des alles tragenden Sinnes zu vermitteln versucht.

Eine ganz besondere Zeit



*Dr. Georg Huber
Praktischer Arzt in
Pension*

Die Zeit des Abschiednehmens

Meine Frau, Mutter unserer 3 Kinder, war zum Sterben nach Hause geschickt worden und wusste das auch. Sie litt seit 5 Jahren an Eierstockkrebs mit Aussaat in die Bauchhöhle.

Auf ihren ausdrücklichen Wunsch nach der Wahrheit hatte ihr der Chirurg nach der Darmverschluss-Operation mitgeteilt, dass ihr Darm nur mehr auf 80cm funktionsfähig sei und einen künstlichen Ausgang habe. Das sei zu wenig zum Überleben. Weil der Krebs außerdem weiter wuchere, habe er, nach den beiden vorausgegangenen Operationen, bei dieser nicht mehr zwischen Narben-, Krebs- und gesundem Gewebe unterscheiden können. Er entlasse sie zum Sterben daheim mit der Option, sie jederzeit wieder aufzunehmen, wenn die Pflege zu Hause sich als undurchführbar herausstellen sollte.

Sie war sehr dankbar für seine ehrlichen und trotzdem respektvollen Worte und drängte auf eine baldige Entlassung.

Für mich war klar, dass sie in unserem gemeinsamen Hause sterben darf. Als Praktischer Arzt seit 25 Jahren hatte ich genügend Routine, um mir die Pflege daheim zuzutrauen. Ein sehr netter junger Kollege, der ein paar Monate seiner Ausbildungszeit mit mir in der Praxis zusammen gearbeitet hatte, übernahm meine Vertretung auf unbestimmte Zeit und hielt mir so den Rücken frei, dass ich mich ganz auf die Pflege meiner Frau und das Zusammensein mit ihr bis zu ihrem Tod konzentrieren konnte.

Allerdings kam, sobald sie zu Hause war, erschwerend hinzu, dass sich die Nähte an der Bauchdecke entzündet hatten, undicht wurden, und Darminhalt aus mehreren Stellen der Bauchdecke zu

sickern begann. Angesichts dieses Leidens meiner Frau, vor allem wegen der körperlichen Entstellung und weniger wegen der Schmerzen, die mit Morphinum gut beherrschbar waren, trösteten wir uns, dass es ohnedies nicht mehr lange dauern könne. Der sich in der Bauchhöhle befindende Darminhalt würde sicher bald zu einer Bauchfellentzündung oder Blutvergiftung führen und den Tod beschleunigen. So dachten wir; doch es sollte anders kommen.

Unsere beiden Töchter, 25 und 23 Jahre alt, waren aus ihren jeweiligen Studienorten heim gekommen, und unser 28-jähriger Sohn reiste aus Übersee an. Ihr Bauch musste mehrmals täglich von uns gereinigt und verbunden werden. Ein nicht gerade angenehmer Arbeitsablauf von gut einer halben Stunde, den meine Frau mit einer stoischen Ruhe über sich ergehen ließ und meine Kinder, wobei nur mein Sohn Mediziner ist, mit einer Gelassenheit und Unbefangenheit Seite an Seite mit mir absolvierten, dass ich zuerst verblüfft und schließlich sehr stolz auf sie war. Voller Hochachtung vor ihrer Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen und das Leben so anzunehmen, wie es ist, änderte sich damals mein Verhältnis zu ihnen grundlegend: aus einer hierarchischen Vater-Kinder-Beziehung wurde eine Erwachsenenbeziehung auf Augenhöhe. Und das blieb sie bis heute.

Warum erzähle ich diese Situation so detailliert? Weil wir eine verblüffende Erfahrung machten:

Die Mutter meiner Kinder und meine Ehefrau, mit der ich seit 32 Jahren



beisammen bin, muss mehrmals täglich eine unangenehme Prozedur über sich ergehen lassen, wird an der Auszehrung von Tag zu Tag immer schwächer, ist entsetzt, möchte gerne sterben und kann es, trotz Versagen der Körperfunktionen, nicht. Und wir, ihre engsten Angehörigen, müssen dieses Leiden mit ansehen. Wenn man diese Situation bewerten würde, gäbe es wohl kaum etwas Schlimmeres.

Jeder tat, was zu tun war. Wir saßen oft zum Plaudern beisammen und waren manchmal sehr bedrückt. Da konnte es geschehen, dass plötzlich unsere Katze Mimi erschien, sich mitten im Wohnzimmer auf den Teppich warf und räkelte. Sie zog alle Aufmerksamkeit auf sich, und schlagartig hatten alle ein fröhliches Gesicht. Manchmal blödelten wir, manchmal redeten wir über ganz ernste Themen, manchmal waren wir lustig, dann wieder einfach nur traurig. Lachen und Weinen lagen ganz nahe beieinander. Immer wieder schauten wir uns an und fragten uns, warum fühlen wir so eine Zufriedenheit in uns, vielleicht sogar so etwas wie Glück, das passt doch gar nicht zu unserer Situation! Jede Minute, die wir mit unserer Frau und Mutter beisammen waren, genossen wir; es gab keine Zukunft mehr, die gemeinsame Vergangenheit war auch nicht mehr relevant, es gab einfach nur dieses JETZT, einander zu spüren, für einander da zu sein, ihr das Leben zu erleichtern, mit ihr zu SEIN.

Vielleicht haben wir sie ja auch mit unserer Gegenwärtigkeit am Leben gehalten. Jedenfalls lebte sie 3 Wochen nach Entlassung aus dem Krankenhaus immer noch. Ihre Qual und ihr Bedürfnis zu sterben wuchsen. Einmal kroch sie, zum Gehen hatte sie keine Kraft mehr, so schnell sie es vermochte in den ersten Stock – hoffend, dass ihr Herz versagen würde. Doch sie war erst 51 Jahre alt, und ihr Herz hielt dieser Belastung leicht stand.

Allerdings waren ihre Nieren von der Chemotherapie sehr geschwächt. So beschloss sie, gar nichts mehr zu sich zu

nehmen. Sobald sie mit dem Trinken aufgehört hatte, dauerte es noch knapp 2 Tage, bis sie ins Nierenkoma fiel. Sie hatte es geschafft – jetzt war der Tod nicht mehr aufzuhalten.

2 Tage später tat sie ihren letzten Atemzug – allein, wie sie es ein ganzes Leben lang praktiziert hatte, alles mit sich selbst ausmachend. Ich lag auch diese Nacht neben ihr in unserem Ehebett und spürte ihren baldigen Tod. Ich wollte sie bewusst dorthin begleiten. Schließlich war ich eingensickert, erwachte und hörte sie nicht mehr atmen. Es war $\frac{1}{2}$ 6 Uhr morgens; ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen hatte.

Es war vorbei; ihr uns so vertrautes Leben war aus ihr gewichen. Wir nahmen ihrem Körper die Verbände ab, wuschen ihn, legten ihn festlich gekleidet ins frisch überzogene Bett und banden bis zum Einsetzen der Totenstarre die Kinnlade mit einem Tuch fest an den Oberkiefer. Schließlich drehten wir im Schlafzimmer die Heizung ab und öffneten das Fenster. Es war kalt draußen, der 19. Dezember.

Weil sie aus einer sehr religionskritischen Familie stammte, hatte meine Frau sich die Anwesenheit eines Priesters zu ihrer Verabschiedung verboten. So war es an mir und uns, eine würdige Feier zu gestalten. Wir hatten auch nicht vor, ihren Leichnam in die Aufbahrungshalle bringen zu lassen. Der zuständige Bestatter war auf seinen Wunsch bei der 2 Tage später angesetzten Abschiedsfeier dabei.

Zwei Tage sind zur Erledigung aller Formalitäten und zur Benachrichtigung eines riesigen Bekanntenkreises sehr kurz. Trotz aller Hektik gingen wir immer wieder in das Sterbezimmer. Ich erinnere mich noch am Bettrand zu sitzen, meine Hand auf ihre kalte Stirn zu legen, nach innen in die Stille zu gehen und einfach nur da zu sein.

Am Tag der Abschiedsfeier stellten wir den Sarg mit dem für alle sichtbaren Leichnam ins Wohnzimmer. Nur ganz wenige der Geladenen trauten sich nicht in die Nähe oder blieben der Feier



fern. Wir alle waren von diesem Abschied mit einem liebevollen Rückblick in Bildern, Musik und Anekdoten auf das, was an meiner Frau so besonders war, tief bewegt.

Zuletzt legten wir alle mitgebrachten Blumen auf ihren Körper, schlossen den Deckel, und trugen den Sarg aus dem Haus in das wartende Auto zum Transport ins Krematorium.

Vom Beginn der Erkrankung weg hatten wir 5 Jahre Zeit gehabt, voneinander Abschied zu nehmen. Die intensive Nähe und Gegenwärtigkeit während der letzten Lebenswochen, das Erleben des unausweichlichen Todes als Erlösung und Befreiung und schließlich der intensive Rückblick auf ihr Leben in sichtbarer Anwesenheit ihres toten Körpers haben uns den Abschied und das Loslassen deutlich erleichtert. Die Dankbarkeit für die gemeinsamen Jahre erfüllt uns bis heute.

Im darauffolgenden Frühjahr haben wir die Urne unter einem aus unserem Grund gegrabenen Rundling als Grabstein in unserem Garten beigesetzt und darüber einen Lindenbaum gepflanzt.

Ihr Leben gemeistert



*Alois Jaburek
Ehrenamtlicher
Mitarbeiter
Hospizbewegung Wels*

Tante Hermine war meine absolute Lieblingstante. Als Kind und Jugendlicher genoss ich ihre Warmherzigkeit, ihre Zuwendung und ich habe viele schöne Erinnerungen an sie. Später verstand ich, dass ihr ungebeugter Wille und ihr humorvolles Wesen sich wie ein roter Faden durch ihr Leben zog und sie nie aufgeben ließ. Für mich ist sie eine besondere Frau.

Kindheit

Die in Wien 1906 geborene Enkeltochter des bekannten Schriftstellers Anzengruber hatte keine dichterischen Gene, aber einen außergewöhnlichen Fleiß, Liebe, Hingabe, Fürsorge und Geduld in all ihren Lebenslagen.

Als Hermine 1912 zum ersten Mal in die Volksschule ging, hängte die Mutter ihr eine Schultasche um, bei der links ein Schwamm und rechts ein Tuch für die Tafel heraushing. Ihre Mutter brachte sie in die Klasse und ging dann. Hermine hätte gerne gehabt, dass ihre Mutter geblieben wäre.

Es war dies die Zeit, in der die 2. Wiener Hochquellenwasserleitung gebaut wurde, die Wien mit Trinkwasser aus dem Hochschwab-Gebiet in der Steiermark versorgte.

Es war auch die Zeit des Ersten Weltkriegs, der von 1914–1918 dauerte und eine Versorgungskrise an Lebensmitteln und Kleidung brachte. Schulbesuch war auch nicht mehr möglich.

1918 war es extrem schlimm: zurückkehrende Väter, die Furchtbare mitgemacht hatten und nicht darüber reden konnten. Es gab große Hungersnot, vie-

lerorts Plünderungen, Mangel an allem und Krankheiten.

Zu dieser Zeit haben die Kinder ihre Eltern noch mit „Sie“ angesprochen. Wenn Hermine von ihrem Vater erzählte, war respektvoll von „meinem Herrn Papa“ die Rede. Der „Herr Papa“ hatte immer viele Freunde und war ziemlich groß dran. Er war Sattler, erzeugte Pferdegeschirr und Planen für LKWs und war auch sehr erfinderisch bei der Beschaffung und Erzeugung notwendiger Alltagsgegenstände.

Nach dem 1. Weltkrieg

Nach dem 1. Weltkrieg und der Grundschule lernte Hermine Zither spielen. Später erlernte die talentierte junge Dame den Beruf einer Handschuhmacherin. Sie arbeitete auch in dem Geschäft, wo sie als Verkäuferin recht beliebt war, da sie das Talent besaß, auf Menschen beratend zuzugehen.

Leider ging die Firma in der Nachkriegszeit in Konkurs.

In ihrer kargen Freizeit fuhr sie gerne mit jeder Linie der Straßenbahn bis zur Endstation an die Stadtgrenze hinaus, so lernte sie ihre Heimatstadt Wien gut kennen.

Ehemann Karl

In seinem Geburtsort Messern im Waldviertel erlernte Karl als Sohn einer Schuhmacherfamilie mit neun Kindern von seinem Vater das Schusterhandwerk. Er zog dann nach Wien und arbeitete vorerst im Schuhmachergeschäft seines um 7 Jahre älteren Bruders Franz, bis er drei Gassen weiter 1934 eine Schusterwerkstätte kaufte, um seine

eigene Existenz aufzubauen. In dieser Zeit lernte er Hermine (28) kennen, sie fand bei ihm wieder einen guten Arbeitsplatz. Karl hat immer fleißig gearbeitet und es gab auch immer genug Arbeit.

Am 27. Februar 1938 heirateten Karl und Hermine – doch kurz danach begann der 2. Weltkrieg und Karl musste einrücken. Hermine führte das Geschäft alleine weiter. Karl wurde zuerst nach Belgien versetzt, dann kam er kurz nach Wien und ins Burgenland, wo sie ihn besuchen konnte. Doch das war das letzte Mal, dass sie sich sahen – Karl ist am 9. Dezember 1942 in Stalingrad im Krieg gefallen. In dieser schweren Zeit hat sich ihre Schwägerin, meine Mutter, sehr um Hermine gekümmert und beide haben viel Zeit miteinander verbracht. Mein Vater, der Bruder von Karl, war zu dieser Zeit auch im Krieg in Russland.

2. Ehe

Als Jugendlicher bin ich oft zu „meiner“ Tante gefahren. Mit ihr konnte ich über alles reden, was mir sehr gut tat. Sie kochte mir dann auch meistens Kohl, meine Lieblingsspeise.

1965 lernte Hermine Andreas Moser kennen, einen Elektromeister mit einem ganz kleinen Geschäft. Andreas war Prothesenträger, denn er hatte im Krieg ein halbes Bein verloren. Solange sie konnte – bis über 60 – führte meine Tante ihr Schuhgeschäft als Witwenbetrieb weiter.

Hermine hatte eine sehr schöne Zeit mit Andreas, sie machten viele Ausflüge



Hermine mit 100

und Urlaube in Österreich – es war ihre schönste Zeit. Leider verstarb Andreas 1984 mit 72 Jahren.

Mit zunehmendem Alter wurden ihre Augen schlechter, sie litt an Netzhautverkalkung. Leider wollten die Ärzte sie wegen ihres höheren Alters nicht mehr operieren. Trotzdem konnte Hermine in ihrer Wohnung noch alles selbst bewerkstelligen-bis zu ihrem 95. Geburtstag kaufte sie noch selbst ein und kochte.

Ein Darmkrebs bremste sie dann aber völlig ein. Die Ärzte hätten fast den ganzen Dickdarm entfernen und einen Seitenausgang legen müssen, doch das verweigerte sie. „Das zahlt sich nicht mehr aus!“, sagte sie. Nun übersiedelte sie ins Altenheim und erlebte noch eine

schöne Zeit. Wegen ihrer fortschreitenden Blindheit konnte sie nicht mehr alleine spazieren gehen und freute sich darum immer sehr auf meine Besuche, auf einen Rundgang und die Gespräche über die frühere Zeit.

Ihr hundertster Geburtstag (siehe Bild) war ein schönes Erlebnis. „Jetzt fange ich neu zu zählen an!“, sagte sie.

Oft wurde sie gefragt, warum sie so eine glatte Gesichtshaut habe – darauf antwortete sie immer ganz verschmitzt: „Ja, ich bügle sie jeden Tag.“

Zwei Jahre durfte sie noch leben. „Mein Vater im Himmel hat meine Wohnung noch nicht fertig!“, war ihr Spruch – bis sie dann an einer Lungenentzündung mit 102 Jahren verstarb.



Bestattungskultur verbunden mit Tradition



*Christoph Eckl
Bestatter
Landesinnungsmeister-Stv.
Kapellmeister*

Mein Name ist Christoph Eckl, ich arbeite seit mehr als 25 Jahren in dem Beruf des Bestatters, bin verheiratet mit Barbara, wir haben gemeinsam zwei Kinder und im Jahr 2001 habe ich den Familienbetrieb in Timelkam von meinen Eltern übernommen.

Zudem bin ich seit 2003 Kapellmeister der Marktmusik Timelkam.

Als Jugendlicher hat man mit Sicherheit einen anderen Berufswunsch als Bestatter. Zumindest war das bei mir so. Als sich die Frage stellte, nach Abschluss der Fachschule für Maschinenbau, ob ich in den elterlichen Betrieb einsteigen möchte, war für mich klar, es zumindest einmal auszuprobieren.

Nach mittlerweile gut 25 Jahren Berufserfahrung kann ich sagen, dass es wohl keinen vergleichbaren Beruf gibt, der so abwechslungsreich, verantwortungsvoll und im Positiven herausfordernd ist. Zudem sehe ich sehr viele Gemeinsamkeiten zwischen den Tätigkeiten Bestatter und Kapellmeister.

In beiden Bereichen – Bestattung und Musik – geht es darum, die Menschen in ihren Herzen zu berühren. Bei der Bestattung kommen Menschen zu uns, die sich in einer absoluten Ausnahme-situation befinden. Manchmal sind sie außer sich, nervös, ungeduldig und fordernd oder sie sind wie erstarrt, orientierungslos und völlig verzweifelt. Es gilt sie mit viel Empathie und Gefühl durch die schwierige Zeit zu begleiten. Dies gelingt am besten, wenn wir durch Ruhe und Professionalität ihr Vertrauen gewinnen. Da genügt es nicht, die sachlichen Entscheidungen zu treffen, die Angehörigen über Gepflogenheiten

und Kosten zu informieren. Es braucht Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen, damit diese Zeit gut bewältigt werden kann.

Bei der Marktmusik Timelkam mit über 90 Mitgliedern braucht es ebenfalls viel Gefühl und Fingerspitzengefühl, um die MusikerInnen für die ausgewählten Stücke zu begeistern. Die Geschmäcker von 13-Jährigen und 81-Jährigen zu vereinen ist oftmals ein Balanceakt und erst wenn die MusikerInnen beim Spielen etwas spüren, wird die Musik lebendig.

Der kurze Augenblick zwischen Vergangenheit und Zukunft ist das Hier und Jetzt. Manchmal gelingt es uns gut, ganz im Hier und Jetzt zu sein.

Bei mir ist es so, dass ich im Moment der Aufführung intuitiv entscheide, welches Tempo, wie viel Ritardando (Tempoverzögerung) oder welche Dynamik ich dirigiere. Ein Stück klingt nie genau gleich wie in den Proben. Es hängt von meiner persönlichen Stimmung ab, von der Stimmung im Saal usw.

Wenn ein Zuhörer nach dem Konzert sagt: „Ich hatte Gänsehaut“ oder „Ich hatte Tränen in den Augen“, dann haben wir unsere musikalische Mission erfüllt, denn dann hat die Musik in den Menschen etwas berührt.

Bei Trauerfeiern merke ich auch oft, dass die vielen Worte, die gesprochen werden, zwar tröstlich sind, aber richtig berührt werden die Menschen ganz oft von der Musik, die gespielt wird.

Musik rührt etwas in uns Menschen an, egal in welcher Situation.

Bei beidem – der Bestattung und der Musikkapelle – bin ich unter anderem verantwortlich für Organisation und

„Arbeitsklima“. Hier brauche ich gelegentlich große Beharrlichkeit und Ausdauer. Manche Dinge unterliegen einem Entwicklungsprozess, manche Ideen müssen erst in den Köpfen reifen, um dann mit ganzem Herzen umgesetzt werden zu können.

So hatte ich die Idee, bei uns im Ort nach dem Neubau des Rathauses und des Rathausplatzes ein Open Air zu veranstalten. Vielen Skeptikern zum Trotz haben wir nun zum 4. Mal diese Veranstaltung gemacht, mit großem Erfolg. Über 1300 Zuhörer kamen und genossen wunderbare Abende unter freiem Himmel. Ohne viele, viele Helfer und Mitstreiter wäre so eine Veranstaltung nicht möglich.

Auch in unserem Betrieb bin ich auf sehr gute, kompetente MitarbeiterInnen angewiesen.

Das wichtigste Potential für eine Firma sind ja eben diese. Auch hier gilt es bei Umstellungen Beharrlichkeit und Standvermögen zu beweisen.

Bei beidem – der Bestattung und der Musikkapelle – bin ich immer darauf bedacht, mich weiterzubilden und am Zug der Zeit zu bleiben. Den Betrieb / den Verein aus der Vogelperspektive betrachten – dies sind für mich wichtige Methoden, um nicht betriebsblind und selbstgefällig zu werden. Beide Aufgaben erfüllen mein Leben und ich bin froh und dankbar, eine Familie zu haben, die diese beiden Dinge mitträgt und unterstützt. Es geht immer wieder darum, Menschen im tiefsten Inneren zu berühren. Wenn man das schafft, erhält das gesprochene Wort oder die dargebotene Musik eine große Bedeutung.

*Roswitha Hofer,
Hebamme am LKH
Rohrbach*



*Barbara Mair, Hebamme
am LKH Rohrbach,
Freie Praxis*



Hebammen – Besonders! Besonders?

In den kommenden Zeilen haben wir, Roswitha Hofer und Barbara Mair, unsere Gedanken zu Papier gebracht, was am Hebammenberuf so besonders ist, was ihn aber auch so normal macht, was uns zum Ausgleich wichtig ist, was für uns ganz persönlich die besonderen Momente sind und welche Parallelen es mit dem Von-der-Welt-gehen gibt.

„Was machst du beruflich?“

„Ich bin Hebamme.“ – „Toll, ein ganz besonderer Beruf! ...“

Jede Kollegin kennt bestimmt diese Antwort auf ihre Berufsäußerung. Besonders macht unseren Beruf bestimmt die Betreuung von Familien in einer für sie besonderen Zeit. Einer Zeit, die sie durchschnittlich in Österreich nicht einmal 2 Mal erleben werden. Eine Zeit großer Veränderungen in der Familienstruktur und im Körper einer Frau.

Besonderes

Für uns besonders sind hier die Beobachtungen, wie Familien durch kompetente Hebammenbetreuung wachsen, wie Frauen über ihre eigenen Grenzen hinauswachsen und ungeahnte Kräfte entwickeln. Besonders ist, welche Verbindung Frauen bereits in der Schwangerschaft zu ihrem Kind aufbauen. Besonders ist, welche Veränderungen sie körperlich und seelisch durchmachen. Besonders ist, wenn wir nach einer gut geleiteten Geburt den Eltern zu ihrem

Baby gratulieren dürfen, und die ersten Momente „heilig“ sind. Diese Ruhe, dieser Frieden, diese wachen Sinne und diese Annahme sind besonders. Besonders ist, wenn wir nach Wochen, Monaten oder Jahren betreute Familien treffen und über Erinnerungen gesprochen wird.

Normales

Aber auch ganz viel Normales hat unser Beruf – gibt es doch überall um die Welt Frauen, die in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett unterstützen. Hebammen schauen noch zusätzlich auf einen gesundheitsgemäßen Verlauf.

Ausgleich

Um den Berufsalltag gut schaffen zu können, ist uns beiden der Austausch unter Kolleginnen sehr wichtig. Dieser dient der fachlichen Abstimmung, der Reflexion und entlastet bei belastenden Situationen. Es gibt aber auch glücklose Schwangerschaften und Geburten, wo den betreuten Familien und auch uns Rituale sehr wichtig sind. Die Beobachtung der Natur, die Jahreszeiten und die Vegetation lassen uns belastende Situationen gut verarbeiten. Roswitha findet im Gottvertrauen, im Gesang und der damit verbundenen Atmung darüber hinaus eine große Befreiung.

Parallelen

Wenn ein Leben in die Welt kommt, werden Pläne geschmiedet, wird freudig

auf die Zukunft geschaut, wird überlegt, was die gemeinsame Zukunft alles bringen wird. Wenn ein Leben von der Welt geht, wird zurückgeblickt, was alles gemeinsam erlebt wurde. Wenn ein Leben in die Welt kommt, braucht es die Eltern, die ihr Kind annehmen, so wie es ist, viel Geduld und den engsten Familienkreis, um diese Zeit gut schaffen zu können. Wenn ein Leben von der Welt geht, braucht es die Kinder, die ihre Eltern verabschieden und gehen lassen.

Roswitha Hofer (47) lebt mit ihrem Mann und ihren 2 Kindern (15 und 13) in Aigen-Schlögl, ist seit 1993 Hebamme und arbeitet seit 1995 am LKH Rohrbach im Kreißzimmer.

Barbara Mair (28) lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter (10) in Eidenberg und arbeitet seit 2013, direkt nach dem FH-Abschluss, am LKH Rohrbach im Kreißzimmer und in der Freipraxis (Schwangerschaftsvorsorge, Private Geburtsbetreuung im KH, Hausgeburt, Wochenbettbetreuung).

*Gehen
wohin dein Frageblick träumt
in die äußerste Gegenwart*

Rose Ausländer



Literaturtipps

Demenz: Wissenswertes für Betroffene, Angehörige und Betreuende, Books on Demand; Auflage: 1 (3. August 2018)
Von DDR.ⁱⁿ Sabine Wöger



Die Autorin lässt Betroffene und Angehörige von an Demenz erkrankten Menschen zu Wort kommen. Leser/-innen erhalten Einblick in deren Erlebens- und Gefühlswelt. Zudem erhalten sie fachliche Informationen über das Krankheitsbild. Mit der zunehmend wachsenden Fähigkeit, sich in die Erlebenswelt der Erkrankten einzufühlen, kann der Schmerz der sozialen Einsamkeit bei den Erkrankten, und die Angst der Angehörigen, die Person durch geistigen Zerfall zu verlieren, gelindert werden. Ein Plädoyer für die Würde von an Demenz erkrankten Menschen und für den achtsamen Umgang der Betreuenden mit sich selbst.

DDR.ⁱⁿ Sabine Wöger, MMMSc, MEd, ist Gesundheitswissenschaftlerin, Tiefenpsychologin und Psychotherapeutin mit einer logotherapeutischen Ausrichtung. Palliative Care bildet einen Schwerpunkt ihres beruflichen Wirkens.

Bevor wir verschwinden, Roman, Haymon Verlag; Auflage: 1. (10. Juli 2018)
Von Dr. David Fuchs



Eine zärtliche Liebe unter ungewöhnlichen Umständen. Als angehender Arzt absolviert Benjamin ein Praktikum auf der Krebsstation. Dass er dort ausgerechnet auf seine Jugendliebe

Ambros trifft, hätte er sich nicht träumen lassen. Ambros wird als Patient behandelt, sein Körper ist voller Metastasen. Inmitten des Krankenhausalltags nähern sich die beiden behutsam wieder aneinander an. Zwischen resoluten Krankenschwestern und röchelnden Zimmernachbarn, jovialen Oberärzten und unbelehrbaren Notfallskandidaten ist ihnen bewusst, dass es die Augenblicke sind, die ihnen bleiben ...

David Fuchs, geboren 1981 in Linz, ist Autor, aber auch Arzt. Als Onkologe und Palliativmediziner arbeitet er in Linz, als Autor hat er die Leondinger Akademie für Literatur absolviert. 2018 erscheint mit „Bevor wir verschwinden“ (Haymon) sein Debütroman.

Die Liebe zu den nicht perfekten Dingen von Sunim Haemin, Scorpio Verlag, 2018

Sei glücklich – nicht perfekt!



Immer wieder stellt unsere Suche nach Perfektion unseren Blick auf die Schönheit des Jetzt. Es sind gerade die kleinen, unperfekten Momente, die unser Leben zu etwas Besonderem machen. Nicht die Suche nach Perfektion, sondern die Suche nach den stillen, glücklichen Augenblicken sollte uns antreiben. Wenn es uns gelingt, den gegenwärtigen Moment mit Nachsicht und Liebe zu betrachten, können wir die Fülle und den Reichtum unseres Lebens wirklich spüren. Sei es die Erinnerung an die Liebe unserer Mutter, das Glück, unsere Kinder aufwachsen zu sehen – unsere Leben sind voller Quellen der Wärme und Freude. Nichts muss perfekt sein. Es muss echt sein.



Besonders

Ein paar Worte der Schulleiterin der
VS Seewalchen, Frau VD OSR Romana Tarmann

Unsere Schule ist ein besonderer Ort, nicht räumlich, sondern als ein Bereich unseres Lebens.

In unserer Schule arbeitet ein ganz besonderes Team. In unsere Schule gehen ganz besondere Kinder. Alle gemeinsam sind wir besonders:

Besonders begeistert, besonders lebendig, besonders musikalisch, besonders kreativ, besonders motiviert, besonders aufeinander achtend, besonders wertschätzend, besonders eben!

Wir sind vor einem Jahr in Container übersiedelt. Vorher durften die Kinder das alte Schulhaus innen und außen bemalen, beschreiben und gestalten.

Nach dem Abriss musste als Böschungsstütze eine 2 m x 2 m Mauer stehen bleiben.

Und das blieb vom alten Schulhaus übrig:



Das war ein ganz besonderer Moment, als wir das sahen, denn dieser Satz sagt ALLES über uns ALLE!

Kinder der 3c Klasse zu „Besonders“

Richard:

Regen ist besonders

Wir brauchen Regen damit die Pflanzen wachsen

Wir brauchen Wolken, dass es regnet

Nach dem Regen kommt ein Regenbogen

Ich mag den Regen

Regen ist besonders



Laurenz:

Mein Cousin ist ein besonderes Kind

Er ist sehr lustig

Er ist 4 Jahre alt

Er ist lieb zu mir

Er kümmert sich um mich

Mein Cousin ist ein besonderes Kind



Anna:

Wir haben besonders witzige Hühner

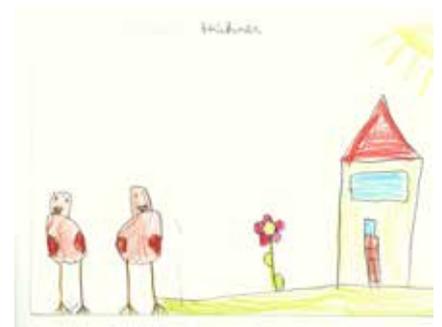
Sie laufen sehr lustig herum

Sie sind sehr brav

Sie sind sehr schön

Sie haben sehr witzige Füße

Wir haben besonders witzige Hühner



Lukas:

Meine Familie ist besonders

Wir spielen gerne miteinander

Meine Familie ist lustig

Meine Familie ist besonders, weil ich sie

brauche

Ich liebe meine Familie
Meine Familie ist besonders



David:
Der liebe Gott ist besonders
Er hat die Welt erschaffen
Er hat die Menschen erschaffen
Er hat die Bäume erschaffen
Er hat die Blumen erschaffen
Der liebe Gott ist besonders



Miriam:
Mein Bruder ist besonders cool
Er ist 14 Jahre alt
Er spielt gerne Computerspiele
Er ist sehr lustig
Ich liebe ihn sehr
Mein Bruder ist besonders cool



Julian:
Unser Haus ist besonders gemütlich



Es schützt uns
In unserer Küche ist das Essen
Ich habe Hasen in meinem Garten
Bald bekommen wir eine Babykatze
Unser Haus ist besonders gemütlich

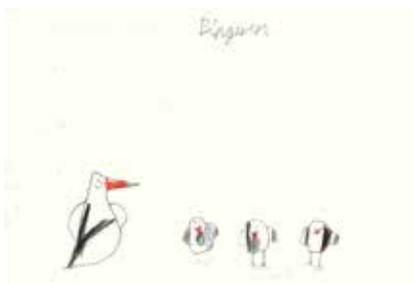
Sonja:
Wasser ist besonders
Wir brauchen es zum Trinken
Es kann Feuer löschen
Pflanzen brauchen es zum Wachsen
Es ist sehr gesund
Wasser ist besonders



Sandra:
Meine Schwester ist besonders
Sie ist oft fröhlich
Sie spielt gerne mit mir
Sie ist 4 Jahre alt
Sie ist witzig
Meine Schwester ist besonders



David:
Pinguine gehen besonders lustig
Sie können lange unter Wasser bleiben
Pinguine sind schwer
Pinguine sind schnell im Wasser
Pinguine sind schnelle Unterwasserjäger
Pinguine gehen besonders lustig



Constantin:
Meine fleischfressende Pflanze ist besonders
Ich füttere sie jeden Tag
Sie ist sehr grün
Sie isst sehr schnell
Sie isst Fliegen
Meine fleischfressende Pflanze ist besonders



Andrea:
Freunde sind besonders für mich da
Wir machen fast alles zusammen
Mit ihnen kann man alles machen
Sie sind immer freundlich
Sie helfen einander
Freunde sind besonders für mich da



Sissy:
Für mich ist meine Katze besonders
Sie spielt mit mir
Sie macht lustige Dinge
Sie ist so süß
Mich kratzt meine Katze selten
Für mich ist meine Katze besonders





Braunau

Robert erobert das World Wide Web

Robert ist ein ganz besonderer Mensch. Der 55-Jährige leidet an Multipler Sklerose in einem weit fortgeschrittenen Stadium, ist schon seit längerer Zeit nur mehr mit dem Rollstuhl mobil und benötigt Unterstützung in vielen Dingen des täglichen Lebens. Gezielte Bewegungen mit den Händen und auch das Sprechen fordern von ihm höchste Konzentration. Trotzdem ist er voller Ideen und möchte neue Dinge lernen. Sein größter Wunsch ist ein eigener PC, um im Web mit anderen Menschen in Kontakt zu treten.

Durch den Einsatz unseres Teams fanden wir einen Spender, der Robert den PC finanzierte. An dieser Stelle nochmals ein herzliches Danke für die Großzügigkeit. Zur optimalen Bedienung brauchte es noch spezielle Eingabehilfen, die wir mittels Antragsstellungen, Bewilligungen und Klärung der Restfinanzierung organisierten. Schließlich ist es uns durch das gemeinsame Engagement einiger Menschen gelungen, Robert seinen Wunsch zu erfüllen. Er war tief berührt von der Hilfsbereitschaft und seine Freude darüber ist riesengroß.

Eine liebe Freundin, Frau Monika Grabner, erklärte sich bereit, Robert einfache Computergrundlagen sowie das Suchen und Recherchieren im Netz beizubringen. Er bewies bewundernswerten Eifer und große Lernbereitschaft im Umgang mit dem neuen Medium.

Ein herzliches Danke an Alle, die Robert ein Stück weit Selbstständigkeit und Handlungsfähigkeit geben. Robert erlebt dadurch große Wertschätzung.

*DGKP Andrea Schmid
Hospizteamleitung*



Robert, Andrea Schmid, Monika Grabner



Rohrbach

Wanderung für Trauernde

Es ist schon Tradition im Mobilien Hospizteam Rohrbach, einmal im Jahr eine Wanderung für trauernde Menschen anzubieten. Eine Veranstaltung, bei der das Naturerlebnis im Vordergrund steht, welches den Rahmen für Erfahrungsaustausch und meditatives Innehalten schenkt. Die Bewegung in und die Begegnung mit der Natur wird so als wertvolle Kraftquelle genutzt.



Unser Team begleitet die Wanderung mit Impulsen in Form von Texten, Liedern und Tänzen. So haben die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, diese Wanderung mit allen Sinnen zu erleben. Ein Stück des Weges gemeinsam zu gehen, bietet auch Platz für Emotionen. Das gemeinsame Trauern verbindet eine Gruppe von Menschen, in der die individuellen Schicksale ausgesprochen werden können und Verständnis finden.

Sowohl von den TeilnehmerInnen als auch von den ehrenamtlichen und hauptamtlichen MitarbeiterInnen des Mobilien Hospizteams wird das Erlebnis der Trauerwanderung immer wieder als große Bereicherung empfunden.

*DGKP Margit Niederleitner
Hospizteamleitung*

Mobiles Hospiz
Palliative Care
Caritas

Linz, Linz Land, Urfahr Umgebung,
Rohrbach

Ehrenamt im Mobilien Hospizteam

Ehrenamt ist das Fundament in der Hospizarbeit. Schwerkranke Menschen auf ihrer letzten Wegstrecke einfühlsam begleiten und auf deren Bedürfnisse eingehen, hat oberste Priorität. Um bestmögliche Unterstützung bieten zu können, braucht es menschliche und fachliche Qualifizierung. Der Grundkurs für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung ist hierfür die Basis, aber auch laufende Fortbildungen sind uns wichtig.

Unter vielen unheilbaren Erkrankungen wird vor allem die Diagnose Demenz, die für An- und Zugehörige und Freunde eine enorme Belastung darstellt, immer präsenter. Diesbezüglich bieten wir im Herbst für unsere Ehrenamtlichen einen Tages-Workshop mit dem Titel „Praktischer Umgang mit Demenzerkrankten“ an. Die Frage „Wie unterstütze und begleite ich Betroffene und deren Angehörige bei dem Verlust kognitiver Fähigkeiten und bei Defiziten im emotionalen und sozialen Bereich?“ ist zentraler Inhalt.

Zur Stärkung des Teams und als Zeichen der Dankbarkeit haben wir im Frühjahr mit unseren Ehrenamtlichen einen Ausflug auf den Pöstlingberg unternommen. Im Anschluss an die Fahrt mit der Grottenbahn und dem Besuch der Pöstlingbergkirche genossen wir die prachtvolle Aussicht über Linz und das gemütliche Beisammensein im „Schlössl“.



Mag.^a (FH) Heidemarie Baak
Hospizteamleitung

DGKP Isabella Eckerstorfer
Hospizteamleitung

Abschied & Neubeginn

Personelle Veränderungen im Mobilien Palliativteam



Frau Sieglinde Maihoffer geht Ende 2018, nach 12 Jahren beim Mobilien Palliativteam, in den wohlverdienten Ruhestand. Sieglinde macht sich mit Freude auf in den neuen Lebensabschnitt und wird vermehrt ihre Rolle als Oma genießen. Wir bedanken uns für ihre wertvolle Arbeit und wünschen alles erdenklich Gute auf den neuen

Wegen, sowie viele schöne Stunden mit ihrer Familie.

Anfang September 2018 durften wir Corinne Pinter wieder willkommen heißen. Sie schließt sich nach ihrer Karenzzeit wieder mit 20 Wochenstunden unserem Team an.

DGKP Martina Dumbard
Palliativteamleitung



„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.“
(Hermann Hesse)

Nach achtzehn ereignisreichen und schönen Monaten in der Karenz mit meinem Sohn Leo kehre ich in das Arbeitsleben des Mobilien Palliativteams zurück. Ich freue mich schon sehr auf die PatientInnen und deren Bezugspersonen, die ich wieder begleiten und unterstützen darf.

Ebenso empfinde ich die Herausforderungen im Arbeitsalltag wieder als spannende Ergänzung in meinem Leben. Ich freue mich auf eine gute Zusammenarbeit mit meinen KollegInnen!

DGKP Corinne Pinter

Steyr, Steyr-Land, Kirchdorf

Ärztewechsel im Palliativteam / Gedenkabend

Im April des heurigen Jahres beendete Frau Dr.ⁱⁿ Caroline Gärtner ihre Tätigkeit als Palliativmedizinerin in unserem Team. Sie war seit Jänner 2014 bei uns tätig und unterstützte uns bei der Aufbauarbeit. Mit ihrer Fachkompetenz und ihrer sehr menschlichen und einfühlsamen Art zu kommunizieren, war sie sowohl bei uns Mitarbeiterinnen als auch bei den PatientInnen und deren Angehörigen äußerst beliebt. Wir wünschen ihr für die weitere Zukunft alles Gute und bedanken uns sehr für die stets gute Zusammenarbeit!



Seit Mai 2018 ist Mag. Dr. Alexander Zeilner ihr Nachfolger. Er ist Allgemeinmediziner und Facharzt für Innere Medizin mit den Schwerpunkten Onkologie und Gastroenterologie. Als Palliativmediziner arbeitete er auf der Palliativstation in Steyr, seit 2014 betreibt er eine Wahlarztpraxis in Aschach/Steyr. Wir kennen Alexander als Arzt, dem palliative Haltung

und Menschlichkeit sehr wichtig sind. In der Betreuung von PalliativpatientInnen sind ihm die Verbesserung der Lebensqualität, die Einbeziehung des Umfeldes, die Entlastung der Angehörigen und die Kooperation mit allen betreuenden Institutionen ein großes Anliegen. Gemeinsam mit unserem Team möchte er es den PatientInnen ermöglichen, möglichst viel wertvolle Zeit zu Hause zu verbringen. Wir freuen uns, ihn als unterstützenden Palliativmediziner gewonnen zu haben.

*DGKP Rosemarie Roier
Palliativteamleitung*

Gedenkabend

Im Frühling und Herbst gestaltet das Mobile Hospiz- und Palliativteam einen Gedenkabend, welcher eine sehr gute Möglichkeit bietet, noch einmal gemeinsam mit den Angehörigen der Verstorbenen zu gedenken. Die Einladung wird gerne angenommen und wir erhalten oft sehr positive Rückmeldungen.

Wir gestalten gemeinsam mit den Angehörigen ein Ritual. Im

Frühjahr laden wir die BesucherInnen dazu ein, eine Blumenzwiebel in einen Topf zu pflanzen, den sie dann nach Hause mitnehmen. Dieses Symbol steht für Hoffnung.



Im Herbst zünden wir eine große Kerze an und die Mitfeiernden entzünden kleine Teelichter als Zeichen für Licht und Wärme.

Eine Gruppe von vier jungen Mädchen untermalt die Feier mit Gesang und Gitarrenspiel, welche vom evangelischen Pfarrer Sen. Mag. Rößler und vom katholischen Pfarrer P. Ransom mitgestaltet wird.



Pfarrer P. Ransom



Pfarrer Sen. Mag. Rößler

Im Anschluss an die Feier gibt es Zeit zum Austausch und Beisammensein. Unsere ehrenamtlichen MitarbeiterInnen sorgen dabei liebevoll für das leibliche Wohl.

*DGKP Rosemarie Koller
Hospizteamleitung*



Erwachsenenbildung

Bildungsimpulse

Grundkurs für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung

Schwerkranke und sterbende Menschen sowie deren Angehörige zu begleiten ist eine verantwortungsvolle Aufgabe und erfordert eine entsprechende Vorbereitung, eine menschliche und fachliche Qualifizierung.

Termine: 07.03.19 – 28.06.19, in 5 Modulen

Zertifikatslehrgang für Trauerbegleitung

Im Trauerlehrgang werden jene Kompetenzen vermittelt, die es ermöglichen, Menschen in ihrem Trauerprozess individuell begleiten zu können.

Er findet in 7 Modulen statt und wird bei ausreichender TeilnehmerInnenanzahl angeboten.

Es ist so und auch ganz anders – sich und andere verstehen. Validierende Grundeinstellung als Lebensleitsatz

Alle unsere Themen, die wir von unserer ersten Lebensstunde in unserem Rucksack mitnehmen, werden im hohen Alter wieder wachgeküsst. Immer wieder innehalten und diesen Rucksack ordnen, kann uns helfen, gut zu altern.

Termin: Samstag, 11.05.2019 von 9 bis 16.30 Uhr

Referentin: Hildegard Nachum, Validationsmasterin nach Naomi Feil

Veranstaltungsort: Caritas Mobiles Hospiz Palliative Care, Leondinger Straße 16, 4020 Linz

Förderungsmöglichkeit: im Rahmen des Allgemeinen und Speziellen Bildungskontos. Nähere Informationen unter: 0732/7720 /14900, www.land.oberoesterreich.gv.at, Mail: bildungskonto@ooe.gv.at



Informationsangebot

Gerne senden wir Ihnen unser Jahresprogramm zu: Mobiles Hospiz Palliative Care, Erwachsenenbildung Hospiz 0732 / 7610 / 7914, bildungsreferat.hospiz@caritas-linz.at

Download unter:

<https://www.caritas-linz.at/hilfe-angebote/hospiz/hospiz-bildungsangebote/>

Leben begleiten

Erkrankt ein Familienmitglied schwer, ist die ganze Familie emotional hoch betroffen und in ihrer Lebensgestaltung gefordert. Es stellt eine große Herausforderung dar, zu einem neuen Alltagsverständnis zu finden sowie Zeiten der Trauer und des Abschiednehmens zu bewältigen.

Eine Begleitung ist ab Diagnosestellung möglich – für die Zeit des Noch-nicht-wahrhaben-Könnens, später die der aufbrechenden Emotionen, des Suchens, des Sich-Trennens und dann die eines neuen Selbst- und Weltbezugs. Jedes Familienmitglied für sich verändert sich individuell, die Paar- und Geschwisterbeziehungen, das Verhältnis zu den Verwandten und Freunden ist nun einem Veränderungsprozess unterworfen.

Diesen bei den Familien zu Hause psychotherapeutisch zu begleiten, verstehe ich als unmittelbares Beziehungsangebot durch alle Lebensabschnitte hinweg. Besonderes Augenmerk gilt den Geschwisterkindern: Das Erleben ungeteilter Aufmerksamkeit einer ganz persönlichen Bezugsperson und der Erhalt familiärer Privatsphäre in solcher Ausnahmezeit kann im späteren Leben entscheidende Ressource sein.

In diesem atmosphärischen Rahmen spielen wir gemeinsam manchmal nur ein einfaches Brettspiel und dann passiert – fast wie nebenbei –, dass wir:

Gemeinsam denken, was undenkbar scheint.

Gemeinsam fühlen, was ungefühl scheint.

Gemeinsam sehen, was unsichtbar scheint.

Gemeinsam berühren, was unberührbar scheint.

Gemeinsam beschreiben, was unbeschreiblich scheint.

Gemeinsam aussprechen, was unaussprechlich scheint.

Gemeinsam halten, was unhaltbar scheint.

Gemeinsam tragen, was untragbar scheint.

Gemeinsam würdigen, was unwürdig scheint.

Gemeinsam vertrauen, wo Unvertrautes scheint.

Jacqueline Ployer

Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision



Hospizbewegung Bad Ischl – Inneres Salzkammergut

Arbeitsbesuch in Freistadt

Um die Hospizbewegung Bad Ischl – inneres Salzkammergut weiter für Betroffene bezüglich Koordination und Information voranzutreiben, nimmt auch das Netzwerken und Zusammenarbeiten auf überregionaler Ebene einen immer wichtigeren Stellenwert ein. Aus diesem Grund stattete am 20. August 2018 Obmann Gerald Pramesberger der Hospizbewegung Freistadt einen regionsübergreifenden Arbeitsbesuch ab. Wichtig war vor allem der Austausch bezüglich Koordination von Betreuungen von Menschen am Lebensende in dezentralen Gebieten. Als Gruß und Dankeschön für die Zeit überreichte Obmann Pramesberger an Koordinatorin Brigitte Eder traditionell einen Zaunerstollen.



Jahresabschluss

Im Juni 2018 fand unser Jahresabschluss der Hospizbewegung Freistadt statt. Der eineinhalbstündige Spaziergang führte uns durch den FriedWald in Clam. Hier ist es seit September 2016 möglich, in einem 5,8 Hektar großen Waldstück die letzte Ruhe zu finden. Die Lage nahe der Burg Clam ist ein ganz besonderes Fleckchen Erde. Anschließend durften wir bei einer spannenden Führung auf der Burg Clam in das Leben der Adeligen eintauchen. Dieser Ausflug soll auch ein Danke an alle ehrenamtlichen Mitarbeiter der Hospizbewegung Freistadt sein, die eine so wertvolle Arbeit leisten.



Filmabend

Zum Welthospiztag im Oktober veranstalteten wir gemeinsam mit dem Kino Freistadt eine Filmvorführung des Filmes „Halt auf freier Strecke“.

Letzte Hilfe Kurs

Am 29. November 2018 findet in Freistadt um 19:00 Uhr im großen Pfarrsaal der „Letzte Hilfe Kurs“ mit Dr. Martin Prein statt. Die Hospizbewegung veranstaltet den Vortrag gemeinsam mit dem katholischen Bildungswerk.

Der Letzte Hilfe Kurs bietet folgende Inhalte:

- Rechtliche Hintergründe, Fakten: eine Bestandsaufnahme, was wichtig ist.
- Der tote Körper und wie wichtig das „Begreifen“ für den Trauerverlauf sein kann.
- Die Begegnung mit dem Schmerz der Hinterbliebenen.

Zu dieser Veranstaltung laden wir herzlich ein!



Hospizbewegung Gmunden

Besonders – dankbar sein ...

Für das Vertrauen und die Gastfreundschaft, die uns Begleitenden immer wieder entgegengebracht wird.

PatientInnen mit deren An- und Zugehörigen haben „schwer“ zu tragen, müssen sich immer wieder neu orientieren und anpassen, an sich oft verändernde Situationen.

Ein Stück mitgehen zu dürfen, sich einfühlen und manches Mal die Freude zu spüren, ein bisschen Sicherheit gegeben zu haben. Gemeinsam frohe Momente erleben, aber auch die traurigen aushalten.

Besonders – dankbar sein ... für unsere ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, die Ihre Zeit schenken, um einfach da zu sein.

Besonders – dankbar sein ... für dieses Team der Hospizbewegung Gmunden.

Karin Zwirzitz



Kultur des Abschieds und Gedenkens



Unsere Kernaufgabe als Hospizteam ist die psychosoziale Begleitung von Menschen, die sich an uns wenden. In den monatlichen BegleiterInnentreffen reflektieren wir gemeinsam und stärken einander für diese Aufgabe. Und immer wieder nehmen wir in einem Ritual Abschied, wenn jemand gestorben ist. Diese Abschiede würdigen die vertraut gewordenen Personen, denen auch eine Seite in unserem Erinnerungsalbum gewidmet wird.

Beispielhaft hier ein Abschied von einer verstorbenen Frau, den die Begleiterin mit einigen Zitaten aus den Besuchen gestaltet hat. Das Gespräch mit Frau S. (88) war geprägt vom Empfinden der Sinnlosigkeit ihres Lebens als bettlägerige, pflegebedürftige Frau. Sie empfand es als Tragödie:

Sie können mich gerne besuchen. Ich freue mich sehr über Ihren Besuch.

Ich wünschte, Sie erzählen mir von der höheren geistigen Welt. Ich kann nicht so glauben wie Sie. Aber es tut gut, darüber mit Ihnen zu sprechen.

Gerne hätte ich mehr gelesen. Es war keine Zeit. Gerne hätte ich auch mehr niedergeschrieben. Ich war ein Arbeitstier. Ich war streng, verlangte viel.

Sie möchten leben. Das ist schön. Ich nicht.

Was hat das alles für einen Sinn? Das Leben ist grauenvoll, es ist freudlos. Wozu dieses Leben?

Ich sah lauter verdorrte Köpfe. Und Sie nahmen die alle mit. Dafür danke ich Ihnen sehr. Aber alles können Sie nicht mitnehmen.

Warum verschwenden Sie Ihre seelischen Kräfte, um mich zu besuchen?

Sie kamen zu mir zum richtigen Zeitpunkt. Jetzt habe ich wieder Vieles zum Fertigenken.

Frau S. konnte schließlich sterben. Ihrer Tochter hatte sie bei einem der letzten Besuche anvertraut, dass ihr die Hospizbegleiterin eine unerwartete, aber wohlthuende Freundin geworden ist.



Hohe Spende

Mit den „Kalender Girls“ mehr als € 8.000,00 erlöst

24mal standen die „Kalender Girls“ auf den Brettern der Kelterbühne Puchheim, einem der renommiertesten Laientheater Oberösterreichs. Die Vorstellung war mitreißend, der eigens produzierte Kalender wurde gut verkauft. Die großartige Höhe des Reinerlöses sorgte für eine Riesenüberraschung in unserem Büro, als uns eine Delegation der Schauspielerinnen die Spende überbrachte: es waren exakt € 8.060,20!



Das Wesen einer guten Komödie ist, dass sie eine Tragödie birgt. Erst die Verbindung des Traurigen mit dem Lustigen sorgt für emotionalen Tiefgang und macht sie zu etwas ganz Besonderem. In subtil abgestimmten Szenen ist es dem Ensemble gelungen, das Publikum doppelt zu berühren: wenn die Damen aus Weiersbrunn für den Kalender quasi nackt posieren, kann herzhaft gelacht, angesichts des Todes und der Erinnerung aber auch ehrlich geweint werden. Diese Produktion war ein wahrer Glücksfall und konnte in Form eines echten Kalenders mit nach Hause genommen werden. Nach Vorgabe der Kalender-Girls-Autorin Nigel Cole muss bei jeder Theaterproduktion ein eigener Kalender aufgelegt und für einen karitativen Zweck verkauft werden. Der Kalender ist immerwährend und perfekt als Geburtstagskalender geeignet. Im Hospizbüro sind noch einige Restbestände erhältlich (gegen freiwillige Spende).

Dr.ⁱⁿ Ilse Retzek-Wimmer

HPCPH Projekt

Das Mobile Palliativteam Salzkammergut im Alten- und Pflegeheim

Der Aufbau und eine nachhaltige Verankerung einer kompetenten Versorgung von Hospiz- und Palliative Care im Alten- und Pflegeheim ist das Ziel des HPCPH Projektes. Da das Leistungsangebot mobiler Palliativteams auch die Vernetzung mit anderen Einrichtungen, das Erstellen von Betreuungskonzepten und die Zusammenarbeit mit den PrimärbetreuerInnen beinhaltet, wollen wir die Anliegen des HPCPH Projektes hier zukünftig verstärkt unterstützen. In einer internen Arbeitsgruppe haben wir die Möglichkeiten und Grenzen unserer Handlungsfelder dazu erarbeitet. Es ist uns ein Herzensanliegen, die Würde der PatientInnen in jedem Alter, in jeder Lebenssituation und vor allem an jedem Lebensort zu wahren und zu erhalten. Eine unserer Visionen dazu ist, dass in „unseren“ Alten und Pflegeheimen Hospiz- und Palliativbetreuung nicht mehr die Bezeichnung „Projekt“ braucht. Wir wünschen uns dafür, dass ethische Fragen die notwendige Zeit und Beachtung finden, vorausschauende Planung und reflektierte Pflegezieländerungen möglich werden. Um dies zu unterstützen, haben wir die Pflegeeinrichtungen in unserem Betreuungsgebiet je nach Region einer MitarbeiterIn zugeordnet. Als sogenannte „Hauptbetreuerin“ übernimmt diese den Hauptkontakt zu den handelnden Personen in den jeweiligen Einrichtungen. Es soll damit auch von unserer Seite die Kontinuität in der Kommunikation und Beratung gegeben sein. In einem Jahr werden wir die Handlungsabläufe evaluieren und wenn notwendig neu überarbeiten.

Lisa Gegenleitner

*Bevor ich ein alter Mann wurde, war ich darauf bedacht, würdig zu leben.
Jetzt, im Alter, richtet sich mein Streben darauf, würdig zu sterben.*

Lucius Annaeus Seneca



Hospizausflug

Schön – schöner – Schönbach, war das Motto unseres diesjährigen Ausflugs.

Bei wunderschönem Wetter brachen 31 Erwachsene und 2 Kinder ins Waldviertel auf. Unser erstes Ziel war das ehemalige Hieronymitanerkloster, das mitten in Schönbach liegt und die Kloster-Schul-Werkstätten beherbergt. Immer der Nase nach ging es in die Seifensiederei, wo wir einer fleißigen Dame bei der Seifenherstellung über die Schulter schauen durften. Hergestellt werden die Seifen aus tierischen und pflanzlichen Fetten, welche zu 90% aus der Region Waldviertel kommen. Ätherische Pflanzenduftöle und handverlesene Kräuter verfeinern die 30 Sorten. Auch „Seifen aus aller Welt“ gab es in einer hauseigenen Sammlung zu bewundern. Im selben Gebäude erfuhren wir viel Wissenswertes über das älteste nachgewiesene Handwerk, das Korbflechten. Wir hatten die Qual der Wahl: über 500 verschiedene Korbwaren wie Einkaufs-, Wäsche- oder Kaminholzkörbe in den unterschiedlichsten Farben, Formen und Größen wurden angeboten. Dieses alte Wissen kann in zahlreichen Kursen wieder neu erlernt werden. Am Nachmittag wartete das nahe gelegene Mohndorf Armschlag auf uns. Beim Mohnwirt konnten wir aus einem reichhaltigen Angebot an pikanten Schmankerln bis hin zu süßen Köstlichkeiten auswählen. Seit 1989 hat sich die Familie Neuwiesinger ganz der Zubereitung von Mohnspeisen verschrieben.

In der Präsentation „Ein Dorf und seine Blume“ bekamen wir noch einen sehr interessanten Einblick in die Geschichte, der Entstehung und Verarbeitung des Mohns. Beim längsten Mohnblumengemälde gab es noch ein Erinnerungsfoto, bevor wir nach einem gelungenen Ausflug wieder die Heimreise antraten.



Selbstverteidigung im Alltag



Wieviel wir auch von unseren Patienten zurückbekommen, beweist folgendes Beispiel, Unser Patient Markus ist mit den Diensten unseres mobilen Palliativteams so sehr zufrieden, dass er sich auf seine Art bei uns bedanken

will. Er kam mit der Idee auf uns zu, einen Selbstverteidigungskurs am 25. April 2018 abzuhalten. Jiu-Jitsu ist ein japanisches Selbstverteidigungssystem, das in früherer Zeit die üblichen Kampftechniken der Samurai ergänzte, wenn sie keine Waffe zur Hand hatten. Jiu-Jitsu ist bekannt auch unter dem Namen „Sanfte Kunst“. Mit ganz viel Engagement und Herzblut versuchte Markus, uns in fast 3 Stunden einen Teil seines Wissens zu übermitteln. Für alle war es eine große Herausforderung und am Ende eine riesen Bereicherung. Danke Markus.

Fortbildung

Unsere Einsatzleiterin Daniela Feregyhazy-Astecker startete am 9. März 2018 ihren Universitätslehrgang zum Professional Master of Ethics (Medical Ethic) PM.ME.

Medizinethik wird vielfach als praktische Umsetzung des moralischen Hausverständes der in Heil- und Pflegeberufen tätigen Personen gesehen. Ziel dieses Lehrgangs ist es, eine methodisch-kritische Reflexion medizinischen Handelns in Hinblick auf dessen sittliche Vertretbarkeit zu eröffnen. Es werden allgemeine Grundlagen der Ethik behandelt. Die gewonnenen Erkenntnisse werden sodann auf konkrete medizin-ethische Situationen und Probleme übertragen. Dabei wird die Arzt-Patienten-Beziehung ebenso reflektiert, wie ethische Fragen am Anfang und am Ende des Lebens. Ein wesentliches Anliegen dieses Lehrgangs ist die praxisnahe Vermittlung medizinethischen Wissens für den Berufsalltag. Trotz oder gerade wegen der fortschrittlichen Entwicklung der modernen Medizin bleiben uns die schwierigen Entscheidungen in Grenzsituationen nicht erspart, werden mehr und fordernder. Medizinethik hat durch diese Entwicklung eine hohe Bedeutung bekommen.

Wir wünschen unserer Daniela auf ihrem Weg zum Professional Master of Ethics alles Gute.

Aus Liebe zum Menschen.



Braunau

Zuwachs im Mobilen
Hospizteam**Voggenberger Monika**

Mein Name ist Monika Voggenberger, bin 50 Jahre alt und wohne in St. Peter am Hart. Ich habe zwei erwachsene Töchter, einen erwachsenen Sohn und drei Enkelkinder.

Seit meiner Jugend war ich beruflich sowie ehrenamtlich in sozialen Bereichen tätig.

2005 begann ich in der mobilen Altenbetreuung beim Roten Kreuz in Braunau hauptberuflich zu arbeiten. Letztes Jahr absolvierte ich die Ausbildung zur Hospizbegleiterin beim Roten Kreuz. Da ich gerne für meine Mitmenschen da bin, um sie in schweren Zeiten zu begleiten, entschloss ich mich im mobilen Hospiz mitzuarbeiten.

Michaela Gasteiger

2013 habe ich mich am 2. Bildungsweg im KH Braunau auf DGKP umschulen lassen. Seit 2016 bin ich in einem Seniorenheim beschäftigt. Die Ausbildung zur Hospizbegleitung absolvierte ich 2017 über das Rote Kreuz.

Die Zeit am Lebensende kann sehr beschwerlich und belastend sein. Der Umgang

mit dieser Lebensphase ist oft sehr schwierig. Mein Ziel ist es, die Menschen in dieser Zeit zu begleiten und für sie da zu sein. Ich versuche, in der Begleitung meinem Herzen und meinem Gefühl zu folgen. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit sind mir sehr wichtig, ebenso die Wertschätzung des Menschen. Einfach authentisch und wertfrei bleiben.

Trauerimpulsabende

Trauerimpulsabende starten wieder am 6. März 2019

Infos: Barbara Huber

Tel.: 0664 8234235

Aus Liebe zum Menschen.



Eferding

Neue Mitarbeiterin /
Vortrag

Mein Name ist Andrea Katzlberger, komme aus Aschach an der Donau und bin seit Mai Hospizkoordinatorin beim Roten Kreuz Eferding.

Für mich ist der Pflegeberuf nicht einfach nur ein Beruf, sondern ich empfinde die Arbeit als Berufung. Pflegebedürftige Menschen in Würde,

Respekt und Qualität zu unterstützen, ist eine der wichtigsten Grundsätze in meinem Berufsalltag.

In der Betreuung und Begleitung sterbenskranker Menschen ist mir wichtig, für ein möglichst hohes Maß an Wohlbefinden zu sorgen.

Mit meinem Team, bestehend aus sehr gut ausgebildeten ehrenamtlichen Mitarbeitern, möchte ich kranken Menschen, deren Angehörigen und deren Umfeld ein würdevolles Abschiednehmen in liebevoller Umgebung ermöglichen.

Ich habe mir eine wichtige Aufgabe als Ziel gesetzt: Menschen mit schwerer Krankheit und deren Angehörige zeitgerecht zu begleiten.

Immer wieder zeigt die Praxis, dass sich KlientInnen oder Angehörige sehr spät melden. Trotz zeitnaher Terminvereinbarung kommt unser Angebot oftmals zu spät.

Wenn wir früher mit unserer Begleitung beginnen könnten, wären viele kranke Menschen und ihre Angehörigen besser vorbereitet. Dies bekommen wir auch von den Angehörigen selbst bestätigt, die oft nach dem Tod ihrer Liebsten sagen: „Wir sind so froh, dass ihr da gewesen seid! Hätten wir früher gewusst, dass es euch gibt, wäre uns vieles leichter gefallen!“

Vortrag

Dr. Franz Schmatz mit seiner Frau Stefanie
IM AUGENBLICK DIE EWIGKEIT

Mitten im Leben sein

Am 10. April 2019, 19:00

Kulturtreff Hartheim

Rückfragen unter:

T: +43/7272/2400-21 E: franz.puttinger@o.rotekruz.at |

W: www.rotekruz.at/eferding



Grieskirchen

Hospiz macht Schule

Das Projekt „Hospiz macht Schule“ orientiert sich an den Schülerinnen und Schülern und wird individuell an ihre Bedürfnisse und ihr Alter angepasst.

Im BORG Grieskirchen wurde dieses Angebot im Ethikunterricht von Mag.^a Theresia Leimer für zwei Schulklassen in Anspruch genommen.

„Hospiz macht Schule“ bietet Kindern und Jugendlichen die Chance, ihr Bewusstsein für die Themen Leben, Abschied nehmen, Sterben, Tod und Trauer zu schärfen.

Sie entwickeln eine offene, respektvolle Haltung zu diesen Themen, werden gestärkt im Umgang mit ihren Emotionen.

Fragen des Sterbens sind auch immer Lebensfragen!

Anhand von drei Fühlboxen wurde auf die persönlichen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler mit den Themen Tod, Trauer und Hoffnung eingegangen.

Qualifizierte freiwillige Hospizmitarbeiterinnen und die Hospizkoordinatorin gestalten mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam zwei bis drei Unterrichtseinheiten.

Interessierte DirektorInnen, LehrerInnen und Eltern können sich für Anfragen an folgende Kontaktdaten wenden:

Rotes Kreuz Grieskirchen – Mobiles Hospiz

Hospizkoordinatorin Heidi Zöbl Tel.: 0664/8234289

Mail: adelheid.zoeb1@o.rotekruz.at



Kirchdorf

Wanderung für Trauernde



Zum dritten Mal wanderten wir am 8. September mit Trauernden entlang der Krems, um gemeinsam die Natur wahrzunehmen, uns auszutauschen, einen gemütlichen Nachmittag zu verbringen und den Trauernden positive Impulse mit nach Hause zu geben. Auch heuer lachte die Sonne vom Himmel und wir konnten in unserer bewährten, gemütlichen Herberge Kaffee und Kuchen im Freien genießen.

Die Stationen entlang des Weges widmeten wir heuer den Trauerphasen. Beim Rückweg setzten wir kleine Rindenboote mit dem Namen des Verstorbenen ins Wasser – zum Zeichen, dass wir ihn frei lassen und ihm einen neuen Platz in unserem Leben geben.

Die nächsten Termine unseres Trauercafés sind am 17. November und 15. Dezember jeweils um 14 Uhr beim Roten Kreuz in Kirchdorf. Dazu laden wir sehr herzlich ein. Auskünfte und Anmeldung unter Tel: 07582/63581-25.

Vorschau

2019 wird für uns ein besonderes Jahr, wir feiern unseren 20. Geburtstag unter folgendem Motto

Feiern wir die kleinen Erfolge und Entscheidungen, die uns einen Schritt uns selbst und Anderen näher bringen.

Feiern wir die täglichen Herausforderungen.

Feiern wir das Leben. (Autor unb.)

Die Vorbereitungen für die Veranstaltungen sind schon im „Endspurt“ und unsere Festschrift nimmt Form an. Wir freuen uns auf viele lebendige Begegnungen, neue Bekanntschaften mit möglichst vielen Menschen und einen fröhlichen Austausch von Erinnerungen mit Wegbegleitern und Wegbegleiterinnen.

Aus Liebe zum Menschen.



Perg

Hospiz bedeutet für mich ...

„Hospiz bedeutet, nicht immer nur sterbende Menschen zu begleiten. Eigentlich bedeutet es vielmehr, Menschen mit viel Lebensgeschichte kennen lernen und sie auf dem letzten Stück ihres Lebens begleiten zu dürfen. Hospiz bedeutet nicht immer nur, sterbenden Menschen die Hand zu halten. Auch ist diese Geste mehr, als nur eine Berührung. Sie soll vermitteln, dass man die Bedürfnisse der schwerkranken Menschen erkennt und versucht, für sie da zu sein, wenn sie einen brauchen. Oft halten wir die Hände der Angehörigen – um ihnen Kraft zu geben und um ihnen zu vermitteln, dass jemand jederzeit für sie da ist.“

Hospiz ist für mich so viel mehr, als Sterbende zu begleiten. Es ist das Eintauchen in großartige Lebensgeschichten und das Kennenlernen von verschiedenen Schicksalen. Vor allem ist es aber auch ein tägliches Bewusstwerden der eigenen Vergänglichkeit. Dadurch schätzt man jeden Tag seines Lebens und versucht, sich nicht durch Kleinigkeiten aus der Ruhe bringen zu lassen. Denn wir leben nur einmal, und keiner weiß, wann und wie unsere Chance auf Glückseligkeit vorbei ist.“ Gedanken zum Thema Hospiz von Moser Esther, Hospizkoordinatorin Perg

Informationen zum Angebot im Bezirk Perg erhalten Sie bei DGKP Esther Moser unter 07262/54444-28 oder Esther.Moser@o.rotekreuz.at.



Aus Liebe zum Menschen.



Ried

Vortrag



Vortrag mit Dr. med. Günther Loewit

„IST DAS STERBEN ÜBERHAUPT NOCH NOTWENDIG?“

Dienstag, 2. April 2019, 19:30 Uhr

Pfarrsaal Riedberg, 4910 Ried i. I.

VORVERKAUF € 10,--

in allen Sparkassen

ABENDKASSE € 12,--

Bestsellerautor: „Wieviel Medizin überlebt der Mensch?“



Der medizinische Fortschritt lässt heute nahezu jede Krankheit heilbar erscheinen. Mit modernen Behandlungsmethoden erkämpfen wir uns immer mehr Lebenszeit. Doch welchen Preis zahlen wir dafür? Bedeutet ein längeres Leben automatisch ein besseres?

Haben wir verlernt, den Tod als Teil des Lebens zu akzeptieren?



Schärding

Aktuelles

Benefizkonzert

Unter dem Motto „Großes Herz für Spende an das Rote Kreuz“ luden die „Goldhaubenfrauen Unteres Innviertel“ und das Orchester „Vocal Instrumental Brunnenenthal“ zum Benefizkonzert.

Im schönen Ambiente des Freskensaals im Schloss Zell an der Pram öffnete schwungvolle Musik des symphonischen Orchesters unter der Leitung von Bezirkshauptmann Rudolf Greiner die Herzen der vielen Besucher.

Gemeinsam haben sie alle Gutes getan.

Die Bezirksobfrau der Goldhaubenfrauen, Erni Schmiedleitner und Bezirkshauptmann Rudolf Greiner übergaben eine großzügige Spende an das Mobile Hospiz Schärding.

Auch die „Schärddinger Goldfrauenhauben“ und die „Theatergruppe Andorf“ unterstützten die Hospizarbeit mit dem Reinerlös ihrer Veranstaltungen.

Wir bedanken uns ganz herzlich dafür!

*Elisabeth Waschak
Mobiles Hospiz Schärding*



Steyr

Lesung „Von Herz zu Herz“

Wenn Wunden zu tröstlichen Worten gerinnen, wenn die Natur zu schöpferischen Gedanken inspiriert, öffnet sich der wichtigste Teil eines Menschen – seine Seele, sein Herz.

Für Huberta Gabalier wurde das Schreiben nach schweren familiären Schicksalsschlägen zu einer Herzensangelegenheit. In schlaflosen Nächten begann sie ihre Gedanken zu Papier zu bringen und fand im Verfassen von Versen den Weg zurück zur Zuversicht.

Die Natur dient der Steirerin beim Dichten als unerschöpflicher Quell der Inspiration. Gleichsam von oben herab rieseln unter freiem Himmel die Ideen direkt in ihre Feder.



Über die Autorin

Huberta Gabalier, geboren 1957, wuchs als eines von vier Geschwistern am elterlichen Bauernhof in Neumarkt in der Obersteiermark auf. Die Mutter einer Tochter (Elisabeth) und dreier Söhne (Willi, Andi und Toni) ist ausgebildete Pädagogin und war bis 2010 als Lehrerin in Graz tätig. Nach dem tragischen Freitod ihres Gatten 2006 und ihrer Tochter 2008 schöpfte sie durch das Schreiben wieder neuen Lebensmut. Bisher sind drei Gedichtbände mit weit über 300 Gedichten, erschienen: „Herzleben“ (2011), „Meditationen mit Herz“ (2012) und „Herzweihnacht“ (2014). Huberta Gabalier hat 2016 wieder geheiratet und hält regelmäßig Lesungen und Vorträge u.a. zu den Themen Tod und sinnvolles Leben.



Palliativstation

Das Recht auf Hoffnung

Als gesunder Mensch stellt man sich die Diagnose einer unheilbaren Krankheit wie das Ende des Glücks vor. Doch ein schwer erkrankter Mensch entwickelt ein anderes Bewusstsein für das Leben. Er legt ein Brennglas auf das Leben. Alles wird in dieser Zeit intensiver, bewusster wahrgenommen. Krankheit ist kein Grund für Resignation, es kommt zu einer Neubewertung des Lebens. Viele Betroffene berichten davon, erstmals in ihrem Leben das Gefühl zu haben, richtig zu leben. Der hoffende Mensch stellt sich der Zukunft mit allem, was sie bereithält. Hoffnung auf Heilung ist keine Hoffnung. Das ist eine Erwartung. Hoffnung ist vielmehr, einen Sinn in der Situation zu entdecken, in der alles sinnlos erscheint. Schwerkranken Menschen hoffen darauf, Spuren zu hinterlassen. Sie hoffen, dass nicht alles vergeblich war, dass irgendetwas bleibt. Kein einziger Mensch hofft in dieser Situation auf Reichtum. Hoffen kann man nur, wenn man das Gefühl hat, nicht allein zu sein. Der ernsthaft Erkrankte hat Angst, er ist ins Bodenlose gestürzt. Als Arzt muss ich diesen Menschen meine Zuwendung schenken. Wenn ich das nicht mache, wird die Behandlung nicht richtig wirken. Wird man in dieser Zeit nicht von Ärzten und Pflegepersonal einfühlsam begleitet, kann man natürlich verzweifeln, weil man sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlt, weil man nicht mehr leistungsfähig ist. Dabei müsste man in die Mitte genommen werden, damit man sich nicht wertlos fühlt. Der Erkrankte muss als Individuum wahrgenommen werden, seine inneren „Schätze“ mobilisiert und zum Weiterleben motiviert werden.



Am 2. Oktober 2018 konnten wir zum 10jährigen Jubiläum des Klinischen Ethikkomitees am Ordens-klinikum Linz Barmherzige Schwestern Prof. Giovanni Maio aus Freiburg als namhaften Referenten gewinnen.

Er ist Direktor des interdisziplinären Ethikzentrums und des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin in Freiburg. „Hoffnung geben, Hoffnung nehmen? Wahrhaftige Kommunikation an der Grenze des medizinisch Machbaren“ war der Titel des Festvortrags. Er konnte mit seinen Ausführungen die Zuhörer im vollbesetzten Festsaal berühren.

Wechsel der Bereichsleitung

In den letzten fünf Jahren war DGKP Franz Vormayr für die Bereichsleitung der Palliativstation St. Vinzenz verantwortlich. Nach mehr als 40 Arbeitsjahren im Krankenhaus hat er am 1. Oktober seinen wohlverdienten Ruhestand angetreten. Seine Nachfolgerin in dieser Funktion ist DGKP Margit Sterrer.



BL DGKP Margit Sterrer

Neben der Bereichsleitung der Orthopädie ist Margit Sterrer Mitglied des QM-Teams und des Klinischen Ethikkomitees (KEK). Sie ist Moderatorin für Ethische Konsile und vertritt das Krankenhaus Ried im Ethikbeirat der Vinzenz Gruppe.

Wir freuen uns, mit Margit nicht nur eine fundierte Kennerin des Krankenhauses und seiner Abläufe, sondern auch eine Pflegeexpertin mit umfangreichem Wissen in medizinethischen Fragen als Bereichsleitung bekommen zu haben.

OA Dr. Christian Roden

*Wer die Augen offen hält,
dem wird im Leben manches glücken.
Doch noch besser geht es dem,
der versteht, eines zuzudrücken.*

Johann Wolfgang von Goethe

Nähe. Was zählt, ist
Verständnis. Im Umgang
mit Menschen genauso
wie im Geldleben.

www.sparkasse-ooe.at



SPARKASSE 
Oberösterreich

Was zählt, sind die Menschen.

Adressen der Mitglieder des Landesverbandes Hospiz OÖ

Mobile Hospizteams Caritas OÖ

**Linz, Linz-Land,
Urfahr-Umgebung**
Leondinger Str. 16, 4020 Linz
☎ 0676 87 76 24 85
✉ hospiz@caritas-linz.at

5280 Braunau
Ringstraße 60
☎ 0676 87 76 24 98
✉ hospiz.braunau@caritas-linz.at

4150 Rohrbach
Gerberweg 6
☎ 0676 87 76 79 21
✉ hospiz.rohrbach@caritas-linz.at

4400 Steyr
Leopold-Werndl-Straße 11
☎ 0676 87 76 24 95
✉ hospiz.steyr@caritas-linz.at

Mobile Palliativteams Caritas OÖ

Linz, Linz-Land,
Urfahr-Umgebung, Rohrbach
Leondinger Str. 16, 4020 Linz
☎ 0676 87 76 24 73
✉ hospiz@caritas-linz.at

Stützpunkt Rohrbach
Gerberweg 6, 4150 Rohrbach
☎ 0676 87 76 79 21
✉ hospiz.rohrbach@caritas-linz.at

Steyr, Steyr-Land, Kirchdorf
Leopold-Werndl-Str. 11, 4400 Steyr
☎ 0676 87 76 24 92
✉ hospiz.steyr@caritas-linz.at

KinderPalliativNetzwerk
Leondinger Str. 16, 4020 Linz
☎ 0676 87 76 24 86
✉ ulrike.pribil@caritas-linz.at

Mobiles Hospiz Oberösterreichisches Rotes Kreuz

5280 Braunau
Jubiläumstraße 8
☎ 077 22 62 2 64-14
✉ br-office@o.rokeskreuz.at

4070 Eferding
Vor dem Linzer Tor 10
☎ 072 72 2400-23
✉ ef-office@o.rokeskreuz.at

4710 Grieskirchen
Manglburg 18
☎ 072 48 62 243-44
✉ gr-office@o.rokeskreuz.at

4560 Kirchdorf
Krankenhausstraße 11
☎ 075 82 63 5 81-25
✉ ki-office@o.rokeskreuz.at

4320 Perg
Dirnbergerstraße 15
☎ 072 62 54 4 44-28
☎ 0664 534 67 69
✉ pe-office@o.rokeskreuz.at

4910 Ried i. I.
Hohenzellerstraße 3
☎ 07752 81844-231
☎ 0664 52 19 968
✉ RI-hospiz@o.rokeskreuz.at

4780 Schärding
Othmar-Spanlang-Straße 2
☎ 077 12 21 31-25
✉ sd-office@o.rokeskreuz.at

4400 Steyr
Redtenbachergasse 5
☎ 072 52 53 9 91
✉ sr-office@o.rokeskreuz.at

Mobiles Palliativteam Innviertel

☎ 0664 8583442
✉ in-palc@o.rokeskreuz.at

Mobiles Palliativteam Unteres Mühlviertel

☎ Freistadt 0664 82 15 660
☎ ÖRK Perg: 07262 54 444-28

Hospizbewegung Bad Ischl / Inneres Salzkammergut

Sozialzentrum, Bahnhofstr. 14
4820 Bad Ischl
☎ 061 32 23 5 93
☎ 0699 10 81 16 61
✉ hospizischl@aon.at

Hospizbewegung Freistadt

Hauptplatz 2, 4240 Freistadt
☎ 0664 821 56 60 oder 61
✉ einatz@hospizfreistadt.at

Hospizbewegung Gmunden

Franz Josef Pl. 12, 4810 Gmunden
☎ 076 12 73 3 46
☎ 0664 514 5471
✉ hospiz-gmunden@gmail.com

Hospizbewegung Vöcklabruck

Brucknerstr. 27, 4840 Vöcklabruck
☎ 076 72 25 0 38
☎ 0676 60 71 314
✉ office@hospiz-voecklabruck.at

Palliativteam Salzkammergut

Brucknerstraße 27, 4840 Vöcklabruck
☎ 0676 670 7 975
✉ palliativteam@hospiz-voecklabruck.at

Hospizbewegung Wels Stadt / Land

Rainerstraße 15, 4600 Wels
☎ 07242 20 69 68
✉ office@hospiz-wels.at

**Mobile Palliative Care
Wels.Grieskirchen.Eferding**

Rainerstraße 15, 4600 Wels
☎ 07242 20 69 68
✉ office@hospiz-wels.at

**Hospizbewegung
Inneres Ennstal**

Bahnhofpromenade 251
3335 Weyer
☎ 0680 24 68 549
✉ hospiz.inneres.ennstal@chello.at

**Palliativstation
KH St. Josef, Braunau**

Ringstraße 60, 5280 Braunau
☎ 07722/804-5079
✉ helmut.ziereis@khbr.at

**Palliativstation
KUK Med Campus III**

Krankenhausstr. 9, 4020 Linz
☎ 05/7806 83-4160
☎ 05/7806 83-78876
✉ palliativstation@kepleruniklinikum.at

**Palliativstation
St. Louise**

Ordensklinikum BHS Linz
Seilerstätte 4, 4010 Linz
☎ 0732 76 77-71 10
✉ palliativ.linz@ordensklinikum.at

**Palliative Care am
Ordensklinikum Linz
Elisabethinen**

Fadingerstraße 1, 4010 Linz
☎ 0732 76 76-3420
✉ palliative-care@ordensklinikum.at

**Palliativteam
Barmherzige Brüder**

Seilerstätte 2, 4021 Linz
☎ 0732 78 97-26 64
✉ palliativ@bblinz.at

**Palliativstation
St. Vinzenz**

KH Barmherzige Schwestern
Schloßberg 1, 4910 Ried i. I.
☎ 077 52 602-16 50
✉ palliativ.ried@bhs.at

**Palliativstation
LKH Rohrbach**

Krankenhausstr. 1, 4150 Rohrbach
☎ 05 055477-22150
✉ palliativ.ro@gespag.at

**Palliativstation
LKH Steyr**

Sierninger Str. 170, 4400 Steyr
☎ 05 055 466-28 7 32
✉ palliativAKO.sr@gespag.at

**Palliativstation
SK Vöcklabruck**

Dr. Wilhelm Bock-Str. 1,
4840 Vöcklabruck
☎ 050 55 471-28 7 30
✉ franz.reiner@gespag.at

**Palliativstation
Klinikum Wels**

Grieskirchnerstr. 42, 4600 Wels
☎ 07242 415-66 21
✉ gudrun.piringer@klinikum-wegr.at

St. Barbara Hospiz

Fadingerstraße 1, 4020 Linz
☎ 0732/7676 5770
✉ info@barbara-hospiz.at



